

DENKEN + GLAUBEN

Nr. 166 Winter 2012

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at

CREDO





Stephan Balkenhol, Mann im Turm, 2012. © VG Bild-Kunst, Bonn. Foto©Kölbl

Die Leiterin der dOCUMENTA(13) *Carolyn Christov-Bakargiev* hatte für die diesjährige Weltkunst-Ausstellung sehr bewusst den Dialog mit den Wissenschaften, der Politik und anderen gesellschaftlichen Handlungsfeldern gesucht. Den Bereich von Religion und Glaube hatte sie allerdings ausgeschlossen. Im Vorfeld der Ausstellungseröffnung kam es schließlich zu einer medienwirksamen Auseinandersetzung zwischen Documenta-Leitung und der Gemeinde der katholischen Pfarre St. Elisabeth, die mit *Stephan Balkenhol* einen der bedeutendsten zeitgenössischen Künstler Deutschlands eingeladen hatte, im Kirchenraum direkt am Friedrichsplatz gleich gegenüber dem Hauptspielort der Documenta zu intervenieren. Neben Diskussionen um hegemoniale Besitzansprüche im Stadtraum ging es dabei implizit auch um die Frage wie präsent Glaube, Religion und Kirche im Öffentlichen Raum sein dürfen bzw. sollen.

Ein Interview mit dem Künstler findet sich in dieser Ausgabe von D+G.

Editorial

„Atheismus, religiöser Fundamentalismus und leichtgläubiger religiöser Enthusiasmus sind sich auffallend ähnlich in dem, wie schnell sie fertig sind mit dem Geheimnis, das wir Gott nennen ...“

Tomáš Halík



Bunte Luftballons in der Kuppel einer barocken Kirche am Cover einer Zeitschrift mit dem Titel „CREDO“! – Ein Bild postmoderner Beliebtheit oder vielleicht doch ein Beitrag zum jüngst von Papst Benedikt ausgerufenen Jahr des Glaubens der katholischen Kirche? Das Foto

zeigt die Installation des koreanischen Künstlers Choi Jeong-Hwa in der Prager Kirche St. Salvator, wo die Universitätsgemeinde ihre Gottesdienste feiert. Tschechien gilt als eines der am meisten säkularisierten Länder Europas. Die Gottesdienste in St. Salvator sind jedoch im Unterschied zu vielen anderen Prager Kirchen gut besucht. Mehr als 1000 Katechumenen hat der Prager Akademikerseelsorger Tomáš Halík in den letzten Jahren als Erwachsene zur Taufe begleitet. Vor kurzem hat der in der Zeit des tschechischen Kommunismus zum Geheimpriester geweihte spirituelle Querdenker, der an der Prager Karlsuniversität Soziologie unterrichtet, die KHG Graz besucht und über sein inzwischen in viele Sprachen übersetztes Buch „Geduld mit Gott“ gesprochen. Es war ein eindrucksvolles Zeugnis eines gläubigen Menschen, der durch die Repressionen eines totalitären Regimes nicht zum Fundamentalisten oder religiösen Eiferer geworden ist, sondern sehr bewusst auf Zweifelnde und Suchende zugeht und meint, dass Gläubige viel von ihnen lernen könnten. Eine Herangehensweise, die offensichtlich erfolgreicher ist als die evangelikaler Fundamentalisten oder sektiererischer Gruppen mit absoluten Gewissheiten, die in den Ländern des ehemaligen Ostblocks sehr präsent sind.

Der Künstler Choi Jeong-Hwa hat diesen Geist anscheinend trotz seiner religiösen wie kulturellen Außenperspektive mit künstlerischer Intuition gespürt und den barocken Innenraum der ehemaligen Jesuitenkirche als Ausdruck der Gegenreformation und einer problematischen Allianz von Politik und Religion, die nicht unwesentlich zum Säkularisierungsprozess der tschechischen Gesellschaft beigetragen hat, buchstäblich entschwert. Irgendwie scheint die bunte, leichtgewichtige Skulptur in der Kirchenkuppel sogar mit Halíks provokantem Diktum, dass Gott nicht will, dass wir an ihn glauben, sondern, dass wir ihn lieben, zu tun zu haben.

Die KHG Graz möchte zusammen mit dem Afro-Asiatischen Institut im kommenden Jahr mit einem ähnlichen Ansatz mit dem nahe beim Campus der Hauptuniversität entstehenden „Quartier Leech“ einen „Ort interkulturellen und (inter-)religiösen Gelingens“ schaffen, an dem der respektvolle Dialog mit Andersgläubigen und Angehörigen anderer Kultur letztlich zu einem besseren Verständnis und zu einer Befruchtung der eigenen Überzeugungen und des eigenen Glaubens führen sollen. Für die Arbeit an diesem Projekt bitten wir um Unterstützung (Informationen auf den KHG-Seiten im Blatt-Inneren).

Mit den besten Wünschen für eine gesegnete und beschauliche Adventzeit

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

Credo

Credo – ich glaube! (2)

Ein Kommentar von
Anita Prettenthaler-Ziegerhofer

Allianz statt Mission (3)

Tomáš Halík im Interview von
Anna Maria Steiner

Manifest der Freiheit (7)

Von Florian Mittl

Mehr Mensch werden (10)

Von Rudolf Jopp und Alois Wolkingner

Wellness und Selbstfindung (14)

Von Franz Höllinger

Nicht länger Feind (16)

Von Kurt Wimmer

Keine Privilegien (18)

Von Kurt Remele

Die Kirche des Letzten Testaments (20)

Von Florian Traussnig

Viel mehr! (23)

Von Ulrike Zachhuber

Der Mensch als selbstreflexive Frage (26)

Alois Kölbl im Gespräch mit
Stephan Balkenhol

Elende Freiheit (29)

Von Harald Koberg

KHG - AKTUELL (30)

Credo – ich glaube!

Kommentar

Von Anita Pretenthaler-Ziegerhofer

Credo – ich glaube. Dieses Bekenntnis des Glaubens ist einer der Hauptbestandteile und eine der zentralsten, vorrangigsten Aussagen von Weltreligionen. So findet man etwa im Christentum den Glauben an den einen, einzigen Gott im Dekalog und im Islam bildet das Glaubensbekenntnis die erste der fünf Säulen. Credo stellt in einem gewissen Sinne die Verbindung von Weltreligionen dar.

Im Namen des Glaubens wurden Kriege geführt und Ungläubige (unfreiwillig) bekehrt oder getötet. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit zählt zu den klassischen Menschenrechten und ist fixer Bestandteil aller Menschenrechts-Erklärungen auf internationaler und nationaler Ebene. An welchen Gott ich glaube oder nicht glaube, warum oder warum ich nicht glaube und wie ich glaube, sind heute Fragen, die jeder/jede für sich individuell und – zumindest in der westlichen Welt – unbestraft beantworten kann und wonach man frei leben kann.

Das Wort *credere* leitet sich von *cor dare* ab, was so viel wie „das Herz geben, das Herz schenken“ bedeutet. Das Herz symbolisiert die Liebe und somit kann „ich glaube“ mit „ich liebe“ gleichgesetzt werden. Credo umschreibt damit einen der zentralsten Bestandteile menschlichen Denkens, ohne „credo“ und „amo“ wäre Leben wahrscheinlich unmöglich, es wäre jedenfalls gefühllos, kalt und vor allem hoffnungslos.

Credo – ich glaube ist ein unheimlich mächtiges Wort: Der Glaube kann Berge versetzen wie es Marie von Ebner-Eschenbach so schön beschreibt: Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, so ist es der Glaube an die eigene Kraft. Gebannt haben Millionen Menschen zugesehen, wie der Glaube an die eigene Kraft Berge versetzen kann, als Felix Baumgartner in einer Höhe von 39 km im freien Fall der Erde entgegen flog. Damit erfüllte er sich einen Traum, den Generationen zuvor schon hatten – fliegen zu können wie vielleicht ein Condor.

Wie oft sind wir schon in Situationen geraten, wo wir dachten, dass es nicht mehr weiter geht. Aber der Glaube an sich selbst, an die eigene Kraft hat diese Selbstzweifel wie von Zauberhand weggefegt und danach fühlte man sich so stark, als könnte man wahrlich Berge versetzen. Man ist über sich selbst hinaus gewachsen! Auf die Frage an einen lieben Freund, wie er eine Anzahl an Schicksalsschlägen, die er erleiden musste, ertragen konnte, antwortete er wie selbstverständlich: Mit dem festen Glauben an Gott! Dieser Glaube an Gott kann auch Berge versetzen, kann uns dabei helfen, über die schwierigsten Situationen im Leben hinweg zu kommen, oder sie wenigstens zu lindern, Trost zu finden.

Credo – ich glaube ist ein unheimlich nach vorne gerichtetes Wort. Credo zeigt einen Prozess auf, den Honoré de Balzac im Zusammenhang von Glaube und Liebe andeutet: Ohne den Glauben an die Dauer wäre die Liebe nichts, nur Beständigkeit macht sie groß. Klingt dies nicht unsterblich wunderbar? Der Glaube an die Dauer und Beständigkeit der Liebe verleitet die Menschen zu unwahrscheinlichen Handlungen, auf einmal bekommen Worte und Gegenstände, die ansonsten unscheinbar und nutzlos erschienen, eine andere „beständige“ und vielleicht ewige Bedeutung, nur weil sie der geliebte Mensch aussprach oder man damit beschenkt wurde! Schriftsteller, Maler oder Komponisten schrieben, malten oder komponierten Liebe, im Glauben, dieser dadurch Beständigkeit zu verleihen. Es ist ihnen gelungen ...

Credo – ich glaube ist ein unheimlich positives „feel-good“ Wort! Man spürt – allein schon beim Aussprechen des Wortes „Credo“ – das Mitschwingen unendlich großer Lebenslust und Lebensfreude. Man spürt die Vor-Freude auf etwas, das Realität werden kann. Der Glaube an die bedingungslose Liebe, an die große, tiefe und innige Liebe, die von so vielen Menschen so sehr erträumt und erbeten wird, kann realisiert werden, sie kann Wirklichkeit werden! Allein das Glauben daran ist schon der Schritt zur Verwirklichung, ist das nicht wunderbar?!

Glaub' ans Glück lautet ein Werbeslogan, mein ureigenster „Spruch“ aber lautet: Glaub' einfach, glaub' einfach an dich und deine eigene Kraft – denn woran man glaubt, das wird zu existieren beginnen: Und in der größten Finsternis erkannte ich, dass in mir ein ewiges Feuer lodert, im tiefsten Winter erkannte ich, dass in mir ein unbesiegbarer Sommer wohnt.

Ao.Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ
Anita Pretenthaler-Ziegerhofer,
geb. 7.11.1965, Rechtshistorikerin und Zeithistorikerin,
Geschichtestudium an der Karl-Franzens-Universität, seit 2003 ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ am
Institut für Österreichische Rechtsgeschichte und Europäische Rechtsentwicklung; seit 2009 stellvertretende Institutsvorständin, mit den Forschungsschwerpunkten *Europäische Integrationsrechtsgeschichte, Verfassungsrechtsentwicklung, Gender*. Lehrbeauftragte an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.



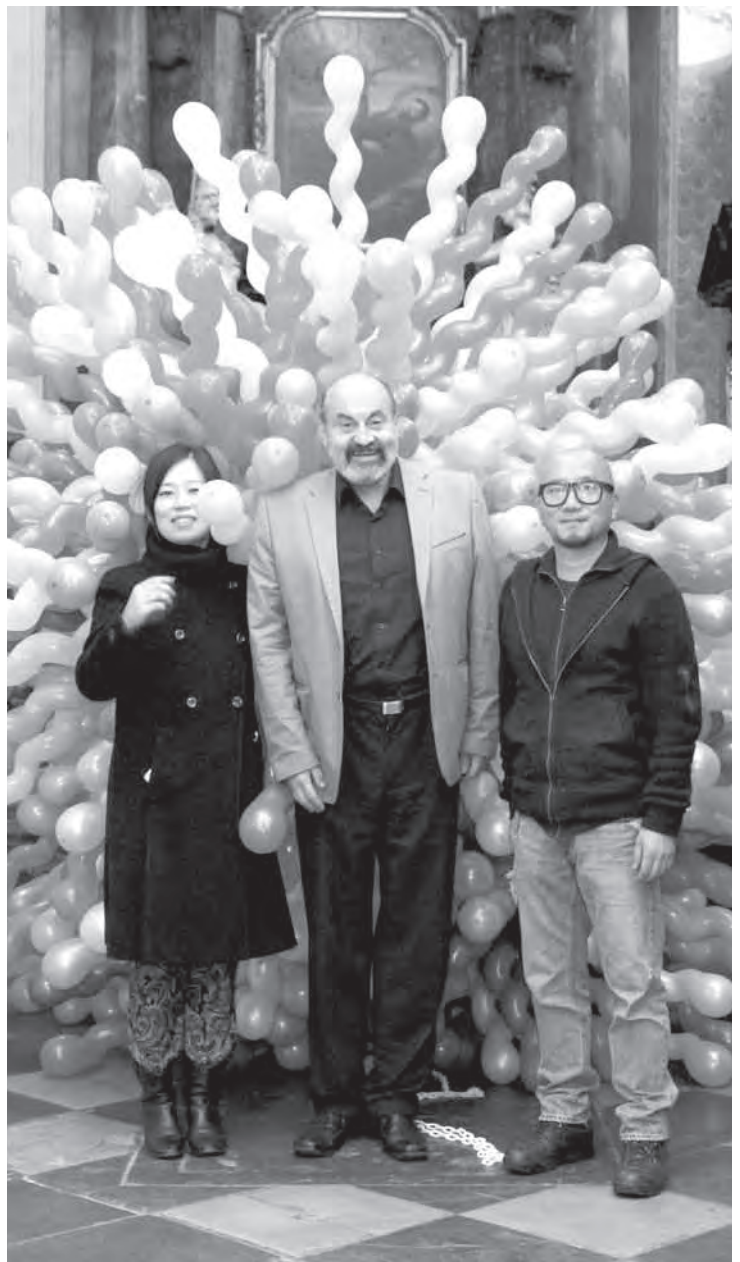
Foto © Pichler

Allianz statt Mission

Sein religiöses Bewusstsein wurde im Prager Frühling wachgerufen. Heute ist der ehemalige Untergrundpriester bekannt für einen Dialog, der weit über konfessionelle Grenzen geht. Auf welche Weise die Kirche Suchenden Partnerin werden kann, weshalb das Lieben vor dem Glauben kommt und warum Allianzen mit Nichtgläubigen wichtiger sind als deren Missionierung erzählt der Prager Soziologe, Philosoph und Priester **Tomáš Halík** im Interview von **Anna Maria Steiner**

Herr Professor Halík, Sie haben Soziologie, Psychologie und Philosophie studiert. Warum sind Sie auch noch Priester geworden?

Tomáš Halík (lacht): Weil sich der liebe Gott das gewünscht hat! Vielleicht brauchte er mich zu einer bestimmten Zeit für eine bestimmte Aufgabe an einem bestimmten Ort. Davon abgesehen gab es auch noch persönliche Motive für meine Entscheidung. Kurz nach meiner Konversion vom Agnostizismus zum christlichen Glauben habe ich die radikale Variante gewählt und wollte mich in der Zeit der Verfolgung der Kirche für das Evangelium



Tomáš Halík mit KünstlerInnen aus Südkorea in St. Salvator, Prag
Foto © Martin Staněk



Tomáš Halík in der KHG Graz. Foto © cp-pictures

einsetzen. Vielleicht war mein erstes Motiv auch ein bisschen unreif gewählt und es waren auch ein Stück Romantizismus dabei sowie der Protest gegen den vom Staat forcierten Atheismus. Gott kann aber auch mit anfänglich unreifen Motiven arbeiten – reifen muss dann jeder für sich. Inspiriert haben mich auch jene Priester, die im Gefängnis waren und nicht als Priester arbeiten konnten. Ein anderes Ereignis, das mich dazu bewogen hat, Priester zu werden, war die Selbstverbrennung meines Studenten-Kollegen Jan Palach, der sich aus Protest gegen die russische Besatzung und deren Folgen selbst angezündet hat. Unterwegs zu seinem Requiem führte mich mein Weg über die Karlsbrücke. Die Totenmaske bei mir, führte ich einen inneren Dialog mit ihm und erinnerte mich dessen, was er in einem Abschiedsbrief schrieb: Dass er die erste Fackel sei und ihm noch andere folgen würden. Mir war klar, dass nach der „Fackel Nummer eins“ wir alle in die Situation der „Fackel Nummer zwei“ gerufen waren und seinen Tod als Herausforderung zu verstehen hatten – nicht als eine Aufforderung zum Selbstmord, sondern als eine Aufforderung zum Leben und zum Kampf für die geistige Freiheit.

Ihr Priestertum war also eine Antwort auf einen politischen Protest?

Es war nicht das einzige Motiv, aber mir war klar, dass wir alle jetzt auf die geistige Unterdrückung reagieren mussten. Ich konnte nicht einfach oberflächlich für eine Karriere leben, sondern ich musste auf meine eigene Art gegen die geistige Unterdrückung tätig werden. Für mich persönlich bedeutete das, mit der Untergrundkirche Kontakt aufzunehmen und Priester zu werden. In der damaligen Tschechoslowakei gab es nur für Mittelschulabsolventen die Möglichkeit, in ein Priesterseminar einzutreten. Nach dem Abitur begann ich aber, Philosophie und Soziologie an der Karlsuniversität in Prag zu studieren und hatte schon damals Kontakt zu Vaclav Havel und mit Dissidenten. Ich konnte also nicht mehr offiziell in ein Priesterseminar eintreten. Sehr beeindruckt hat mich in diesem Zusammenhang auch ein Artikel von Teilhard de Chardin, der über die Bedeutung von spezialisierten „Arbeiter-Priestern“ nicht nur für Arbeiter schrieb, sondern auch für Intellektuelle.

Ich wurde in Erfurt in der DDR geheim zum Priester geweiht, auch meine Mutter

durfte nicht wissen, dass ich Priester war. Elf Jahre war ich in Untergrund tätig.

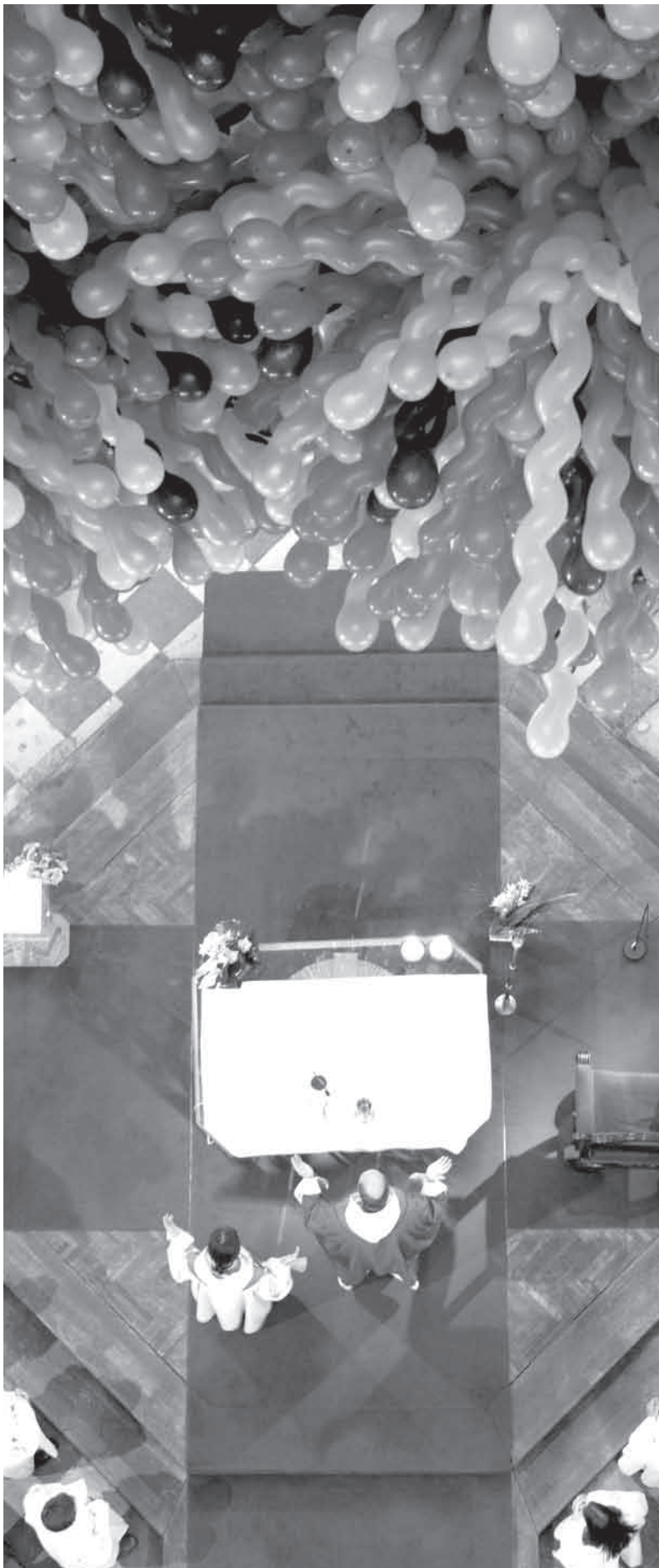
Ich arbeitete damals als Psychotherapeut in einer Klinik mit Alkohol- und Drogenkranken und bin seit der Wende Professor an einer säkularen Fakultät. Die Verbindung von ziviler und priesterlicher Tätigkeit war für meine persönliche Berufung Zeit meines Lebens wichtig. Ich war nie im Priesterseminar, war nie von anderen getrennt. Ich kenne die Sprache der Menschen, auch die der Nichtgläubigen. Es war für mich eine große Gnade, innerhalb der Zivilbevölkerung zu arbeiten und in ihrer Sprache und Probleme kennen.

Würden Sie sagen, dass die mitteleuropäische Kirche heute zu sehr von dieser „normalen“ Sprache der Menschen entfernt ist?

Auch in Mitteleuropa gibt es viele Gestalten der Kirche. Die traditionelle Volkskirche setzt eine gewisse „Biosphäre“ voraus, sie ist fest verwurzelt in der traditionellen Volkskultur. Diese war bei uns in der ehemaligen Tschechoslowakei im Kommunismus weitgehend zerstört worden. Ganz allgemein scheint die ältere Generation der Gläubigen nicht im Stande, diesen Glaubensstil an jüngere Generationen zu übergeben. Die neue Generation, die verstärkt in einer multimedialen Welt lebt, kann ohne Reflexion und Argumentation nicht glauben. Viele junge, gebildete Menschen haben großes Interesse an philosophischen und spirituellen Fragen. Leider finden sie jedoch in der Kirche kaum Menschen, die dahingehend mit ihnen einen Dialog führen können. Wenn diese Suchenden keinen Partner seitens der Kirche finden, dann werden sie ihre eigene Spiritualität entwickeln und sich von der Kirche entfernen.

Haben Sie eine Idee, wie die Kirche wieder zu einer Partnerin für Suchende werden kann?

Ich kann meine eigenen Erfahrungen aus der Hochschulgemeinde in Prag anbieten. Die Kirche muss ein buntes Angebot bereitstellen: nicht nur Gottesdienste, aber



Tomáš Halík bei der Messfeier in St. Salvator, Prag
Foto: Martin Staněk

auch Meditationen, Vorträge, Diskussionen, Konzerte, Poesie-Abende und so weiter. Es ist wichtig, dass die suchenden Menschen spüren, dass sie akzeptiert werden, wie sie sind – mit ihren Fragen und Zweifeln. Ich selbst habe in 20 Jahren über tausend Menschen nach einem eingehenden Katechumenat getauft. In Prag arbeiten wir – besonders in der Tschechischen christlichen Akademie – ökumenisch und veranstalte Diskussionsrunden über die heißen Fragen der Gesellschaft. Zu diesem „Laboratorium des Dialogs“ in Prag werden Spezialisten aus Politik, Gesellschaft und Kirchen einladen. Inspiration dafür finde ich in der mittelalterlichen Universität – einer Gemeinschaft des Lehrens, Lernens und Betens und einer Plattform des Diskutierens und der freien Meinung. Dieses Modell des Lebens, Betens und Lernens könnte ein Modell für die Kirche der Zukunft sein.

Die Kirche sollte Ihrem Verständnis nach also zum einen die Volksreligiosität für die neue Generation übersetzen und zum anderen dialogbereit und möglichst breit sein.

Was die Volksreligiosität in der neuen Generation anbelangt, so bin ich ein bisschen skeptisch. Denn Volksreligiosität setzt ein bestimmtes soziales Milieu voraus, und dieses verschwindet zusehends. Allerdings bin ich kein Spezialist in diesen Fragen, sondern arbeite verstärkt im akademischen Milieu, und dort finde ich viele interessierte und offene Menschen vor, die allerdings einen ganz speziellen Stil der Pastoral brauchen: argumentativ und dialogisch. Wir sollten also nicht nur klassische Pastoral und Mission betreiben, sondern vor allem den Dialog mit den Außenstehenden. Heute verlaufen die Grenzen nicht zwischen Gläubigen und Ungläubigen – alle sind heute im selben Maße gläubig wie ungläubig. Die Grenzen bestehen eher zwischen Suchenden und Verbleibenden. Und wir müssen mit den Suchenden arbeiten. Wir können nicht alle bekehren, aber wir sollen eine Allianz mit den Suchenden suchen. Es gibt viele Suchende außerhalb der Kirche, die nicht Katholiken sein wollen. Wir müssen auch

mit jenen rechnen, die nicht den ganzen Weg, sondern ein Stück des Weges mit uns gehen wollen. Wir müssen auch eine Allianz mit den Außenstehenden eingehen und respektieren, wenn sie Distanz von der Kirche haben wollen.

In Ihrem Buch „Geduld mit Gott“ schreiben Sie, dass wir von Nichtgläubenden viel lernen können. Warum?

Vorweg: Es gibt keine völlig ungläubigen Menschen. Jeder Mensch birgt Potential. Die Frage ist, ob diese Fähigkeit kultiviert wird oder nicht. Wir Gläubigen wiederum müssen mit Andersgläubigen diskutieren. Kritik tut dem Glauben gut, Glaube braucht geradezu Kritik. Religionskritiker können uns helfen, denn: Viele Menschen, die sich als Atheisten bezeichnen, negieren praktisch ihre eigenen Vorstellungen von Gott – zumeist sind das Vorstellungen von einem sehr plakativen Gott.

Sie sprechen von jenen Menschen, für die Gott nichts weiter ist als ein Mann mit weißem Bart?

Ja, aber die Karikaturen Gottes sind heute nicht nur so primitiv. Viele so genannte Atheisten sind gegen ihre eigene Vorstellung von Gott und damit im Grunde gegen eine einseitige Vorstellung Gottes. Wenn ich genauer nach ihrem Gottesverständnis frage, erfahre ich oft, wie ihr Gott „aussieht“. Ich muss gestehen, dass ich an den von ihnen beschriebenen Gott auch nicht glauben kann. Die Kritik dieser „Atheisten“ richtet sich genau genommen nicht gegen die Religion, sondern gegen eine Karikatur Gottes. Angemerkt werden muss natürlich, dass es auch unter den Atheisten, wie auch unter Gläubigen, ein großes Spektrum ist. Man darf nicht generalisieren.

Sie sind literarisch sehr rege. Im April kam ihr neues Buch „Berühre die Wunden“ – eine Meditation über den Apostel Thomas – auf den Markt, in dem Sie schreiben, dass man sich in den Wunden der Welt mit den Wunden Christi identifizieren kann. Anfang November erschien in Tschechien ihr

neuestes Buch, in welchem es über die Liebe geht. Warum?

Der Titel meines neuen Buches ist, ins Deutsche übersetzt, „Ich will, dass du bist“. Es wendet sich vor allem an Menschen, die Schwierigkeiten mit Gott und dem Glauben haben. Für viele Menschen sind biblische Sätze wie „Gott ist die Liebe“ wie eine Fremdsprache. Ich behaupte, dass Gott nicht interessiert daran ist, dass wir an Ihn glauben, sondern lediglich daran, dass wir Ihn lieben. Denn nur in der Tiefe der Erfahrung von Liebe kann man verstehen, was Gott bedeutet. In der Begegnung zu anderen erst können wir verstehen und erfahren Gott.

Sie argumentieren hier im Stil des französischen Philosophen Emmanuel Lévinas, der gemeint hat, dass Gott seine Spur im anderen Menschen hinterlässt?

Ja. Der Untertitel des Buches ist „Christentum nach der Religion“. Eine gewisse Form der Religion, genauer: eine Religion der Moderne, also „Glaube als Weltanschauung“, als eine Ideologie, eine Mischung zwischen Theismus und Deismus, geht

zu Ende. Was aber nicht zu Ende geht, sind Glaube, Liebe und Hoffnung. Wir müssen auch den „Tod Gottes“ ernst nehmen – den Tod des banalen Gottes der Moderne, der Gott der konformen Atheisten und des nichtreflexiven Glaubens. Der nichtreflektierte Atheismus und Massenglaube. Glaube als auch Atheismus ohne Reflexion gehen jetzt zu Ende. Das Schweigen Gottes ist auch ein Wort Gottes. Und jetzt müssen wir auf das nächste Wort Gottes warten – wir finden es vielleicht in der Selbst-Transzendenz in der Liebe, in der Tiefe der zwischenmenschlichen Liebe. In der Begegnung mit den anderen erst können wir verstehen, was „Gott ist Liebe“ zu bedeuten hat. Liebe ist eine Transzendenz. Einen Menschen zu lieben bedeutet, ihn mehr zu schätzen als sich selbst. Wenn uns jemand oder etwas wichtiger ist als wir selbst, dann transzendieren wir uns von jenem Narzissmus, der so typisch ist für unsere Kultur. Eine so tief verstandene Liebe ist die wahre Transzendenz und damit eine Erfahrung Gottes, die nach dem Tod eines banal verstandenen Gottes kommt.

Danke für das Gespräch

TOMÁŠ HALÍK



Tomáš Halík,

geb. 1948 in Prag, studierte Soziologie, Philosophie und Psychologie in Prag. In den 1970er-Jahren war er in den so genannten „illegalen Strukturen der katholischen Kirche“ aktiv, studierte Theologie und wurde in der ehemaligen DDR zum Priester geweiht. Bis 1989 war es Halík aus politischen Gründen nicht erlaubt als Hochschuldozent tätig zu sein; er arbeitete u.a. als Psychotherapeut. Nach der Wende habilitierte er sich in Breslau für Praktische Theologie; von 1990 bis 1993 war er Generalsekretär der Tschechischen Bischofskonferenz sowie externer Berater des ehemaligen tschechischen Staatspräsidenten Václav Havel. Aktuell ist Halík Soziologieprofessor an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität Prag. Zahlreiche Gastprofessuren in Europa, den USA, Lateinamerika, Südafrika, Indien und Japan. 2003 Verleihung Kardinal-König-Preis, 2010 Romano-Guardini-Preis. Jüngste Publikationen: *Geduld mit Gott* (2010) und *Nachtgedanken eines Beichtvaters* (2012). Sein Buch *Geduld mit Gott* wurde 2011 von der Europäischen Gesellschaft für Kath. Theologie zum besten theologischen Buch Europas gekürt. Mehr unter: <http://www.halik.cz/>

Manifest der Freiheit

Das Glaubenszeugnis der Geschwister Scholl
Von Florian Mittl

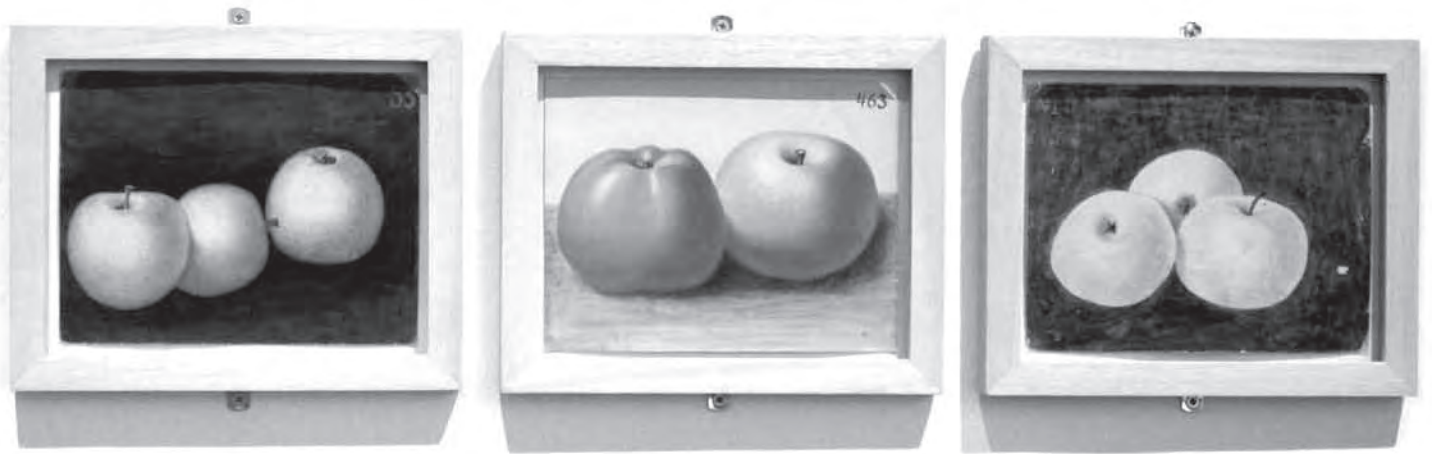


Der bayrische Priester und Pomologe Korbinian Aigner wurde nach kritischen Äußerungen gegen das nationalsozialistische Regime ins Konzentrationslager Dachau deportiert. Dort gelang ihm zwischen den Baracken die Züchtung von vier neuen Apfelsorten. Eine davon wurde nach dem Krieg zu einer in Deutschland sehr beliebten Sorte. Erst 1985 wurde der Apfel, der bis dahin mit dem Namen KZ-3 im Handel erhältlich war, offiziell in Korbiniansapfel unbenannt. Auf der diesjährigen Weltkunstausstellung dOCUMENTA(13) wurde eine umfangreiche Bilderserie ausgestellt, die Korbinian Aigner von unterschiedlichsten Apfelzüchtungen gemacht hatte, und ein Korbiniansapfelbaum gepflanzt.

Foto © Kölbl

„Ihr habt geschrien, wo andre schwiegen, obwohl ein Schrei nichts ändern kann.“ In seinem der *Weißten Rose* gewidmeten Lied nennt Konstantin Wecker die Trias *Schlichtheit-Mut-Gottvertrauen* als entscheidendes Charakteristikum der Widerstandsgruppe. Schlichtheit, weil die Mitglieder

ihre Fähigkeiten nicht zur Selbstbeweihräucherung gebrauchten, sondern in den Dienst einer guten Sache stellten. Mut, weil sie schrien wo andere schwiegen. Gottvertrauen, weil sie sich trotz aller Glaubenszweifel doch ihr christliches Weltbild bewahrten.



Korbinian Aigner, Apfelstudien, ohne Jahr. Foto © Kölbl

Anfangs noch Begeisterung

Sophie und Hans Scholl wachsen in Ulm auf und ziehen für das Studium nach München. Zur Schulzeit sind sie noch begeistert in der Hitlerjugend (HJ) respektive dem Bund Deutscher Mädchen (BDM) engagiert und reagieren 1933 freudig auf die Machtgreifung Adolf Hitlers. Sehr zum Leidwesen ihres liberalen Vaters, der sich immer wieder gegen den Faschismus wendet, Hitler als „Gottesgeißel“ bezeichnet und dafür wiederholt inhaftiert wird. Doch nach und nach werden auch die Geschwister misstrauisch. Sophies Freundin Luise darf dem BDM nicht beitreten, da sie Jüdin ist. Der blonden Luise mit den schönen blauen Augen wird das Deutschtum abgesprochen, während Sophie – die dunkle Augen und dunkle Haare hat – vom BDM willkommen geheißen wird. Hans werden „undeutsche“ Musik und „undeutsche“ Autoren verboten, darunter sein geliebter Stefan Zweig.

Der Reichsparteitag in Nürnberg im Jahre 1935 leitet das Ende der anfänglichen Begeisterung ein: Zunehmend wird Hans von der menschenverachtenden, schablonenhaften Liturgie der Macht abgestoßen. Hans tritt einem verbotenen studentischen Bund bei. Unter der Tarnkappe der HJ frönt die Gruppe sogenannter „entarteter Kunst“ und liest verbotene Texte. 1937 trifft Hans deshalb erstmals die Untersuchungshaft. In Folge werden beide Geschwister zum Arbeitsdienst herangezogen und Hans muss zur Wehrmacht, darf aber sein Studium fortsetzen.

Eine wichtige Rolle für die politische und spirituelle Entwicklung des Geschwisterpaares spielt der Bischof von Münster, Clemens August Kardinal Graf von Galen. Von Galen attackiert in seinen Predigten offen den Nationalsozialismus und protestiert besonders gegen die Vernichtung sogenannten „unwerten Lebens.“ Die Nazis wagen es nicht, gegen den Kardinal vorzugehen, da sie fürchten, die Einwohner

des Bistums Münster für die Dauer des Krieges zu verlieren. Allerdings werden 24 Weltpriester und 13 Ordensgeistliche aus der Diözese Münster ins KZ gebracht, von denen zehn ums Leben kommen.

Beim Studium in München lernen Hans und Sophie Gleichgesinnte kennen. Die Freunde treffen sich regelmäßig zu einem Diskussionskreis, aus dem sich dann die *Weißerose* entwickelt. Die Herkunft des Namens ist nicht geklärt – vermutet wird, dass sie auf ein Werk des romantischen Schriftstellers Clemens Brentano zurückgeht. Sicher ist jedenfalls, dass die weiße Rose ein Symbol der Hoffnung ist. Die Gruppe um die *Weißerose* druckt heimlich und unter großer Gefahr insgesamt sechs Flugblätter, die die Situation in Deutschland beschreiben und die Mitbürger aufrütteln sollen. Papier, Druckerfarbe und Briefmarken für den Versand zu beschaffen ist extrem schwierig, da die Nazis genau solche Aktionen fürchten und daher rigorose Strafen verhängen.

Theodizee in dunkler Zeit

Die tiefe christliche Prägung der *Weißerose* bedeutet vor allem für das Geschwisterpaar keine Selbstverständlichkeit – beide müssen immer wieder heftig um ihre Beziehung zu Gott ringen. Vor allem das theologische Problem der Theodizee ist in dieser dunklen Zeit höchst aktuell. Sophie schreibt Ende 1941: „Ich habe keine, keine Ahnung von Gott, kein Verhältnis zu ihm... Und da hilft wohl nichts anderes als Beten“, oder, ein halbes Jahr später: „[W]enn ich einmal Vater sagen könnte zu Dir... Ich tue es, in ein großes Unbekanntes hinein, ich weiß ja, dass Du mich annehmen willst, wenn ich aufrichtig bin, und mich hören wirst, wenn ich mich an Dich klammere. Lehre mich beten“. Diese Sätze erinnern in ihrer Intensität und Ehrlichkeit an Erfahrungen der dunklen Nacht eines Johannes vom Kreuz oder einer Mutter Teresa.

Nach zahlreichen Fronteinsätzen wird Hans und den anderen klar, dass „Hitler diesen Krieg nicht gewinnen, nur noch verlängern“ kann, wie sie in einem Flugblatt schreiben. Angesichts von Massenermordungen und dem Elend des Warschauer Ghettos appellieren sie dafür, sich vom „nationalsozialistischen Untermenschentum“ zu distanzieren und träumen von einem vereinten Europa nach dem Krieg. Das fünfte Flugblatt erreicht bereits eine Auflage zwischen 6000 und 9000 Stück. Die Mauern der Universität in München sowie zahlreiche andere Gebäude werden mit Parolen wie „Nieder mit Hitler“ oder „Freiheit“ bedeckt. Die Gestapo ist äußerst beunruhigt, da sie angesichts der schwierigen Kriegslage eine erhebliche Vertrauenskrise in

der Bevölkerung befürchtet. Nach der verheerenden Niederlage in der Schlacht um Stalingrad im Jänner 1943 ist alles bereit für einen großen Showdown.

Letztes Treffen

Am 18. Februar 1943 verteilen die Geschwister Flugblätter in der Aula der Münchner Universität – am helllichten Tag, damit die in den Vorlesungen sitzenden Studenten die Blätter lesen können. Beinahe gelingt dem Geschwisterpaar der waghalsige Coup, aber sie werden im letzten Moment vom Hausmeister gesehen und festgenommen. Stundenlang verhört man sie getrennt, während gleichzeitig Propagandaminister Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast die Bevölkerung zum Durchhalten aufputscht. „Wollt ihr den totalen Krieg?“ fragt Goebbels, und tausende Kehlen brechen in frenetische Jubelstürme aus. Obwohl sich Hans und Sophie bemühen, sämtliche belastenden Informationen von anderen abzuwenden und auf sich zu ziehen, werden immer mehr Mitglieder der *Weißerose* festgenommen. Insbesondere Christoph Probst, der bald nach ihnen verhört wird und bereits dreifacher Vater ist, versuchen Hans und Sophie zu schützen. Vier Tage nach ihrer Festnahme werden alle drei zum Tod durch die Guillotine verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet. Ein Aufseher im Gefängnis berichtet über die letzte Zeit:

Sie haben sich so fabelhaft tapfer benommen. Das ganze Gefängnis war davon beeindruckt. Deshalb haben wir das Risiko auf uns genommen – wäre es rausgekommen, hätte es schwere Folgen für uns gehabt –, die drei noch einmal zusammenzuführen, einen Augenblick vor der Hinrichtung. Wir wollten, dass sie noch eine Zigarette miteinander rauchen konnten. Es waren nur ein paar Minuten, aber ich glaube, es hat viel für sie bedeutet. „Ich wusste nicht, dass Sterben so leicht sein kann“, sagte Christoph Probst. Und dann: „In wenigen Minuten sehen wir uns in der Ewigkeit wieder.“ Dann wurden sie abgeführt, zuerst das Mädchen. Sie ging, ohne mit der Wimper zu zucken. Wir konnten alle nicht begreifen, dass so etwas möglich war. Der Scharfrichter sagte, so habe er noch niemanden sterben sehen. Und Hans, ehe er sein Haupt auf den Block legte, rief laut, dass es durch das ganze Gefängnis hallte:

„Es lebe die Freiheit.“

Das sechste Flugblatt gelangt über Skandinavien nach England. 1,5 Millionen Blätter werden von britischen Flugzeugen im Herbst 1943 über Deutschland abgeworfen. Sie sind überschrieben: „Ein deutsches Flugblatt – Manifest der Münchner Studenten.“



Mehr Mensch werden

Zur Aktualität der „Arbeits“-Enzyklika *Laborem exercens*.

„*Laborem exercens*“ war die erste Sozialenzyklika Papst Johannes Pauls II., deren Fertigstellung zum 90-Jahr-Jubiläum der ersten Sozialenzyklika „*Rerum novarum*“ von Papst Leo XIII. (1891) sich durch das Attentat auf ihn um einige Monate verzögerte.

Karol Wojtyła brachte nicht nur sein Wissen aus seiner Lehrtätigkeit (Sozialethik), sondern auch aus der praktischen Erfahrung als junger Fabrikarbeiter in Polen mit.

Von Rudolf Jopp und Alois Wolkinger

Es gehört zum Vermächtnis Johannes Pauls II. (1), dass er in der Soziallehre einen zentralen Bestandteil der kirchlichen Verkündigung gesehen hat. Und zwar hat er, anknüpfend an die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes* und die bedeutende Enzyklika *Populorum progressio* Pauls VI. aus dem Jahr 1967 nicht weniger als drei Sozialenzykliken in den Jahren 1981, 1987 und 1991 während seines Pontifikats herausgegeben. Mit Bezug auf die globale wirtschaftlich-soziale Situation hat er von den „Strukturen der Sünde“ gesprochen und als Antwort auf diese strukturelle Ungerechtigkeit „Solidarität“ eingefordert.

Arbeit als Schlüssel der sozialen Frage

Gerade diesen „strukturellen Ansatz“ vermissen Friedhelm Hengsbach, Jesuit und Sozialethiker, und Franz Nuscheler, emeritierter Universitätsprofessor für Politikwissenschaft und Experte in Fragen der Entwicklungspolitik, in der Sozialenzyklika seines Nachfolgers, Papst Benedikt XVI., *Caritas in veritate* aus dem Jahr 2009. Nuscheler (2) schreibt aus diesem Grund der katholischen Soziallehre wohl eine ethische Überzeugungskraft, in politischer Hinsicht aber leider Wirkungslosigkeit zu. Andererseits hat Benedikt XVI. selbst *Laborem exercens* im Jahr 2006 anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums einen „prophetischen Wert“ zuerkannt (3).

Johannes Paul II. wollte mehr als bisher herausstellen, dass die menschliche Arbeit der wesentliche Schlüssel in der gesamten sozialen Frage ist. Mit Blickrichtung auf die ganze Welt sprach er bereits 1981 von einer notwendigen Neuordnung der

Wirtschaftsstrukturen und einer Neuverteilung der Arbeit. Seine Überlegungen zum Thema Arbeit beginnt der Papst mit dem Buch Genesis und dem Auftrag des Schöpfers „Macht euch die Erde untertan“ und der Hoheitsstellung des Menschen als Abbild Gottes. „Untertan machen“ kann damit niemals Willkürherrschaft bedeuten, sondern verweist auf die Arbeit des Menschen, in der er sich einerseits schöpferisch selbst verwirklicht, andererseits Solidarität gegen die Gefahr der Ausbeutung entwickeln muss. Denn in erster Linie ist die Arbeit für den Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit. In der menschlichen Arbeit liegt eine grundlegende ethische Kraft.

Gegen materialistischen Ökonomismus

Soziale Gerechtigkeit wird bedroht durch einen materialistischen Ökonomismus, das heißt, durch eine ausschließlich aufs Materielle (auf den Warenwert) bedachte Zivilisation, die Arbeit vornehmlich nach ihrer wirtschaftlichen Nützlichkeit bemisst. Auch wenn die menschliche Arbeit mit drückender Mühe verbunden sein kann (vgl. Gen. 3,19), so ist sie doch untrennbar mit der personalen Würde des Menschen verknüpft. Denn nach der Urabsicht des Schöpfers verwirklicht sich der Mensch in der Arbeit selbst, kann also durch sie gewissermaßen „mehr Mensch werden“.

Neben dieser grundlegenden personalen Dimension ist menschliche Arbeit mit sozialen Werten verbunden, die die Grundlage für den Aufbau des Familienlebens bilden und ihren Beitrag leisten für das Gemeinwohl in der Nation und für die ganze Menschheitsfamilie.

Vorrang der Arbeit gegenüber dem Kapital

Angesichts der gegenwärtigen Situation gelte es erneut in Erinnerung zu rufen, was die Kirche immer gelehrt habe: das Prinzip des Vorrangs der Arbeit gegenüber dem Kapital, weil das Kapital, das in der Gesamtheit der Produktionsmittel besteht, bloß einen instrumentellen Charakter beanspruchen kann. Denn in jeder Phase seiner Arbeit beziehungsweise des Produktionsprozesses wird der Mensch einerseits von der Natur beschenkt, andererseits steht ihm das geschichtlich gewachsene Erbe menschlicher Arbeit immer auch „als Kapital“ zur Verfügung.

In dem Konflikt zwischen Arbeit und Kapital ist auch die Frage des Eigentums enthalten. Nachdem in der Enzyklika *Rerum novarum* aus dem Jahr 1891 das Recht auf Privateigentum, auch hinsichtlich der Produktionsmittel, verteidigt wurde, bestätigte Johannes Paul dieses Recht, differenziert es jedoch dahingehend, dass es sich einerseits „radikal vom Programm des Kollektivismus des Marxismus“, andererseits „zugleich vom Programm des Kapitalismus unterscheidet“. Die christliche Tradition habe dieses Recht aber nie als absolut und unantastbar betrachtet, sondern „immer im größeren Rahmen des gemeinsamen Rechtes aller auf die Nutzung der Güter der Schöpfung insgesamt gesehen“, also das Recht auf Privateigentum dem „gemeinsamen Recht auf Nutznießung“ für alle untergeordnet. Denn dem Menschen, das heißt: allen Menschen, sollen die Früchte seiner Arbeit zugute kommen, weil menschliche Arbeit nicht nur mit Wirtschaft zu tun hat, sondern auch personale Werte betrifft. Und weil der Mensch bei diesem Arbeitsprozess Mitverantwortlicher und Mitgestalter ist, haben Anregungen wie Miteigentum, Gewinnbeteiligung, Arbeitnehmeraktien und ähnliches eine besondere Bedeutung.

Aufgaben von „direkten“ und „indirekten“ Arbeitgebern

Johannes Paul sieht diese Rechte im Zusammenhang mit den Menschenrechten, welche die Grundbedingung für den Frieden in der Welt sind. Arbeit ist eine Verpflichtung des Menschen, von seiner Menschennatur her und in Bezug auf seine Mitmenschen, im Hinblick auf Familie und Gesellschaft. Diese Verpflichtung ist aber zugleich auch die Quelle ihrer Rechte.

Die Komplexität und Verflochtenheit dieser Pflichten und der damit verbundenen Rechte beschreibt der Papst durch die Einführung der Begriffe eines

„direkten“ und eines „indirekten“ Arbeitgebers. Der „indirekte Arbeitgeber“ umfasst Personen und Institutionen, kollektive Arbeitsverträge und auch Verhaltensprinzipien, die das ganze sozio-ökonomische System bestimmen. Hier werden die Rahmenbedingungen des Arbeitsvertrags festgelegt, wodurch das Verhalten des direkten Arbeitgebers wesentlich mitbestimmt wird. Die Erarbeitung einer ethisch korrekten Arbeitspolitik, die ja dem Staat und der Staatengemeinschaft obliegt, ist somit wesentlich vom Geflecht der Bedingtheiten sowie gegenseitigen Abhängigkeiten abhängig.

Sehr konkret wird der Papst beim Problem des Arbeitsplatzes und einer geeigneten Beschäftigung für alle Arbeitsfähigen, indem auf die enorme und vordringliche Aufgabe des „indirekten Arbeitgebers“ (dies sind transnationale Konzerne sowie internationale Organisationen) verweist, die die Aufgabe haben, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Zur vernünftigen Planung und Organisation der menschlichen Arbeit in den einzelnen Ländern gehört auch ein angemessenes Unterrichts- und Erziehungssystem. Der Papst spricht mit Blick „auf die Scharen von Arbeitslosen, Unterbeschäftigten und ungezählten Massen von Hungernden“ von einer „erschütternden Tatsache ungeheuren Ausmaßes“ und hebt die Pflicht einer unterhaltssichernden Unterstützung der Arbeitslosen hervor, die aus dem Recht auf Leben und Unterhalt entspringt.

Gewerkschaften und Arbeitsmigration

Noch nicht eigens thematisiert, aber indirekt steht damit schon die Frage des Grundeinkommens im Raum, das mit dem Gleichnis für Lohn und Gnade im Himmelreich (Mt 20,1-16) hätte erläutert werden können. Die gerechte Entlohnung, die ein Prüfstein des gesamten sozioökonomischen Systems darstellt, erfordere auch eine familiengerechte Bezahlung beziehungsweise besondere Sozialleistungen wie etwa Familienbeihilfen oder Zulagen, sodass die Frau und Mutter nicht genötigt ist, einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachzugehen. Der Papst fügt hinzu, dass die wahre Aufwertung der Frau eine Arbeitsordnung erfordere, die es ihr ermöglicht, diese Aufwertung nicht mit dem Aufgeben ihrer Eigenheit bezahlen zu müssen und die der Familie zum Schaden gereicht.

Ausdrücklich behandelt Johannes Paul auch die Gewerkschaften, unterstreicht deren Bedeutung und würdigt deren „Solidarität als positiven Faktor der sozialen Ordnung“. Ein Zusammenhang mit

der Gründung der christlichen Gewerkschaftsbewegung *Solidarnosz*, die im Herbst 1980 im kommunistischen Polen gegründet wurde, darf vermutet werden. Den Ausführungen über die Gewerkschaften ist ein Kapitel „Die Würde der Landarbeit“ angeschlossen, weil es, beispielsweise angesichts der Landflucht in die Städte, durch Großgrundbesitz, durch fehlenden gesetzlichen Schutz der Landarbeiter und so weiter zu objektiv ungerechten Situationen kommt.

Den Abschluss dieses Abschnitts der Enzyklika bilden zwei spezielle Themen, und zwar einerseits das Arbeitsrecht für Behinderte entsprechend ihren Möglichkeiten. Es wäre eine schwere Form von Diskriminierung, wenn man zum Leben und so auch zur Arbeit nur voll Leistungsfähige zuließe. Das andere Thema betrifft das Problem der Emigration: „Der Mensch hat das Recht, seine Heimat aus verschiedenen Gründen zu verlassen und in einem anderen Land bessere Lebensbedingungen zu suchen“, heißt es in der Enzyklika. Und weiter: „Das Wichtigste ist, dass der Mensch im Bereich der Arbeitnehmerrechte gegenüber den anderen Arbeitern aus dem Gastland selbst nicht benachteiligt wird. Es darf die Notlage, in der sich ein Emigrant befindet, nicht ausgenützt werden“.

Menschenwürde und Ermutigung

Im fünften und letzten Kapitel der Enzyklika geht es dem Papst um die Geisteshaltung, aus der heraus man arbeitet. Er hält dies für eine spezielle Aufgabe der Kirche, die Arbeit unter den Gesichtspunkten von Wert und Würde zu betrachten, und zwar als Teilnahme am Werk des Schöpfers und damit auch selbst schöpferisch. Denn damit sichert der Mensch für sich selbst einen inneren Freiraum und kann zugleich einen sinnvollen Dienst an der Gesellschaft leisten. In diesem Sinn war bereits Jesus Arbeiter, nämlich Zimmermann, eigentlich: Bauhandwerker; (griech.: *tekton*) und warnte zugleich vor übertriebener Sorge um Arbeit und Unterhalt.

Aus dieser Geisteshaltung heraus argumentiert auch das *Zweite Vatikanische Konzil* in der *Pastoralkonstitution* (Nr. 35), worauf der Papst des Weiteren verweist, dass nämlich der Mensch durch seine Arbeit nicht nur die Dinge, sondern auch die Gesellschaft und letztlich sich selbst formt und vollendet, was über den äußeren Reichtum hinausgehend einen weit größeren inneren Reichtum bedeutet.

Wie aber Arbeit unvermeidlich auch mit Mühsal verbunden ist, kommt zum Segenbringenden der Arbeit auch die Gefahr des Schädlichen, das Johannes

Paul II. leider nur unter den religiösen Aspekten der Sünde, des Kreuzes und Todes beschreibt, statt noch einmal auf die Gefahr der Ausbeutung von Mensch und Natur durch Arbeit zu sprechen zu kommen. Stattdessen verbleibt er hier auf der religiösen Ebene und verweist nur noch aber zu Recht darauf, dass dem Menschen durch das Mühsal-Kreuz der Arbeit hindurch von der Auferstehung Christi her der Schimmer eines neuen Lebens in einem neuen Himmel und einer neuen Erde winkt. Auch hier bezieht sich der Papst auf die *Pastoralkonstitution* (Nr. 39), dass nämlich die Erwartung einer neuen Erde die Sorge für die Gestaltung dieser Erde nicht ersetzen, sondern im Gegenteil dazu ermutigen sollte.

Literaturverweise:

Dr.ⁱⁿ FERNANDEZ DE LA HOZ, Paloma: *Die soziale Dimension des Glaubens. Zum Vermächtnis Johannes Pauls II.*, in: Katholische Sozialakademie Österreichs: Dossier 04/2011 (Soziallehre in Bewegung): 120 Jahre Soziallehre, S. 12-14.

NUSCHELER, Franz: *Ethische Überzeugungskraft und politische Wirkungslosigkeit der katholischen Soziallehre*, in: zur debatte, München 4/2010, S. 8-10.

ROOS, Lothar: *25 Jahre Sozialenzyklika „Laborem exercens“*. Die Dimension der Arbeit, in: Rheinischer Merkur, 29. 11. 2006.

„Gerecht Wirtschaften Pax Christi Steiermark“

Der Arbeitskreis „Gerecht Wirtschaften Pax Christi Steiermark“ befasste sich in mehreren Treffen mit der genannten Enzyklika im Jahr 2011 aus Anlass des 30-jährigen Jubiläums ihres Erscheinens. Der vorliegende Text wurde im Team bearbeitet von Rudolf Jopp (Redaktion, Abschnitt I: „Einführung“), Herbert Fuchs (Abschnitt II: „Der Mensch und die Arbeit“), Herbert Ruthofer und Peter Heubrandner (Abschnitt III: „Der Konflikt zwischen Arbeit und Kapital“), Christian Schmerzeck (Abschnitt IV: „Die Rechte des arbeitenden Menschen“ sowie Abschnitt V: „Elemente einer Spiritualität der Arbeit“) und Alois Wolkingner (Kommentare und Kurzcharakteristik).



weitere Infos:

www.paxchristi.at

Wellness und Selbstfindung

Alternative Spiritualität und „esoterische“ Praktiken im studentischen Milieu.

In den letzten Jahrzehnten haben Praktiken und Heilverfahren, die auf den spirituellen, medizinischen und esoterischen Vorstellungen und Kenntnissen anderer Kulturen oder früherer Zeitepochen aufbauen, in den modernen westlichen Gesellschaften eine erhebliche Popularität erlangt. Die moderne „Esoterik“, wie dieses Phänomen vielfach bezeichnet wird, hat auch vor den Toren der Universität nicht halt gemacht.

Von Franz Höllinger

Seit Jahren findet man im Angebot von Universitätssportinstituten zahlreiche Angebote an fernöstlichen Kampfsportarten und Körperübungen wie Aikido, Hapkido, Taiji Quan, Qi Gong, Shiatsu und Yoga, deren Ursprünge in den spirituellen Traditionen des Fernen Ostens liegen; wenngleich diese Praktiken heute vielfach als Sport oder Entspannungsübungen angeboten werden, haben sie doch für viele Menschen, die sie ausüben, auch eine spirituelle Dimension. Bevölkerungsumfragen und Studien in Österreich und anderen europäischen Ländern zeigen, dass Studierende und AkademikerInnen im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter ein besonderes Interesse an diesen alternativen Praktiken zeigen. Dies gilt nicht nur für fernöstliche Körper-Bewusstseinsübungen, sondern für den gesamten Bereich der Alternativmedizin und der esoterischen Lebenshilfen von Astrologie und Reinkarnationstherapie bis hin zu Reiki und Schamanismus.

Ganzheitlichkeit und Selbstverwirklichung

Worin liegen die Ursachen für die steigende Nachfrage nach all diesen Praktiken und warum finden sie gerade im höheren Bildungsmilieu besonderen Anklang? Meines Erachtens sind dafür folgende gesellschaftliche Entwicklungen und Bedürfnislagen der Menschen in der Gegenwartsgesellschaft maßgeblich:

Seit der Zeit der Reformation und der daran anschließenden Aufklärung haben sich die geistigen Eliten in der westlichen Welt sehr stark auf die Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten und auf die technisch-ökonomische Rationalisierung der Gesellschaft konzentriert; die körperliche, rituelle und mystische Dimension des Lebens wurde dabei in den Hintergrund gedrängt. Diese Entwicklung hat immer wieder kulturelle Gegenbewegungen hervorgerufen, die sich darum bemühen, den ausgegrenzten

Lebensbereichen wieder mehr Gewicht beizumessen. Das große Interesse der Alternativkultur an indischen und fernöstlichen religiösen Praktiken und Gesundheitslehren lässt sich somit dadurch erklären, dass hier die ganzheitliche Verbindung von Körper, Geist und Spiritualität traditionell sehr stark betont wird. Die Bewusstmachung der „universellen Verbundenheit“ aller Dinge und das Streben nach Ganzheitlichkeit und nach einem „harmonischen Energiefluss“ ist somit das erste und wichtigste Anliegen der Alternativbewegung.

Das zweite Ziel der alternativen Spiritualität und Esoterik ist die „Entwicklung des höheren Selbst“ oder, in profaner Sprache ausgedrückt, die Selbstverwirklichung des Menschen. Auch dieses Ziel steht in enger Verbindung mit der modernen westlichen Kulturentwicklung: Ein zentrales Merkmal unserer Kultur ist die hohe Wertschätzung einer individualistischen Lebensführung. Von einem reifen Menschen wird erwartet, dass er sein Leben eigenverantwortlich und eigenständig gestaltet und sich darum bemüht, eine „authentische Persönlichkeit“ zu entwickeln. Die meisten psychotherapeutischen Ansätze, die im Verlauf des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden, dienen nicht nur der Behandlung von psychischen Krankheiten, sondern auch der Entfaltung der menschlichen Potentiale, wie dies die Vertreter der „Human Potential Bewegung“ (z.B. A. Maslow, C. Rogers und V. Frankl) explizit zum Ausdruck bringen. Alternative spirituelle Methoden und esoterische Lebenshilfen verfolgen meist ähnliche Ziele wie Psychotherapien, beziehen zudem aber auch die spirituelle Ebene mit ein. Die Verwandtschaft zwischen diesen Bereichen zeigt sich auch darin, dass sehr viele Menschen, die sich einer Psychotherapie unterziehen, früher oder später auch das Bedürfnis verspüren, sich mit alternativen spirituellen oder „esoterischen“ Praktiken zu beschäftigen (und umgekehrt).



Pop-Mystizismus oder spirituelle Praxis?

Von Vertretern der Kirche, aber auch von universitären WissenschaftlerInnen wurde und wird die „Esoterikbewegung“ vielfach immer noch sehr skeptisch und abwertend beurteilt. Man unterstellt den alternativen Sinnsuchenden, es gehe ihnen nur um einen oberflächlichen, sensationslüsternen „Pop-Mystizismus“, sie sprängen nach Lust und Laune von einem Workshop zum nächsten und würden sich keineswegs um eine ernsthafte Form von Spiritualität oder Religiosität bemühen. Diese polemische Kritik mag zum Teil zutreffen, sie wird dem Phänomen der neuen Esoterik aber sicherlich nicht gerecht. Es stimmt, dass ein großer Teil der Menschen, die esoterische und alternativmedizinische Lebenshilfen in Anspruch nehmen, dies nicht aus spirituellen Gründen tun, sondern um ihr körperlich-seelisches Wohlbefinden zu verbessern oder um ein persönliches Problem zu lösen. In vergleichbarer Weise geht es ja auch vielen Kirchenmitgliedern nicht um einen ernsthaften religiösen Weg, wenn sie gelegentlich einen Gottesdienst besuchen. Ein Teil der Angehörigen des Esoterikmilieus findet aber nach einer längeren Suchphase zu einer bestimmten Praktik, die sie dann über Jahre hinweg regelmäßig ausüben. Für diese Menschen wird Yoga (Tai Chi, Trancetanz und dergleichen) zu einer spirituellen Praxis, die meist auch auf die Lebensführung im Alltag ausstrahlt.

Lese-Empfehlungen:

HÖLLINGER, Franz / TRIPOLD, Thomas: *Ganzheitliches Leben. Das holistische Milieu zwischen neuer Spiritualität und postmoderner Wellnessgesellschaft*, 2012.

TRIPOLD, Thomas: *Die Kontinuität romantischer Ideen. Überzeugungen gegenkultureller Bewegungen. Eine Ideengeschichte*, 2012.

CAMPBELL, Colin: *The Easternization of the West. A Thematic Account of Cultural Change in the Modern Era*, 2007.

TAYLOR, Charles: *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, 1996.

Ao.Univ.-Prof. Dr. Franz Höllinger, geb. 1957 in Linz, Studium der Politikwissenschaften und Psychologie in Salzburg, seit 1996 Ao.Univ.-Prof. am Institut für Soziologie der Universität Graz. Religionssoziologische Arbeiten über den Wandel christlicher Religiosität in westlichen Gesellschaften, über die religiöse Kultur Brasiliens sowie über den Bereich der neuen Spiritualität und ganzheitlichen Lebenshilfen.



Foto © KK

Nicht länger Feind

Das Verhältnis zwischen Religion und Vernunft gestaltet sich spätestens seit der Aufklärung schwierig. Kann die entfremdete Kirche dennoch an die säkulare Gesellschaft anknüpfen? Gedanken über eine wechselseitige Beziehung

Von Kurt Wimmer

Als Heinrich Böll einmal gefragt wurde, warum der Mensch eigentlich religiöse Bedürfnisse habe, meinte er sinngemäß: „Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz heimisch fühlen“. Der Literaturnobelpreisträger von 1972 drückte damit etwas aus, was kennzeichnend für das Wesen einer Religion ist: eine Antwort zu versuchen auf eine vage existenzielle Unzufriedenheit, auf die Sehnsucht nach etwas Höherem, nach Frieden, nach Wahrheit, nach den Gründen unseres Erdendaseins und nach der Überwindung des Todes.

Der Historiker Jakob Burckhardt hat in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ eine etwas präzisere Definition versucht: „Die Religionen sind der Ausdruck des ewigen unzerstörbaren metaphysischen (über alle Erfahrung hinausgehenden) Bedürfnisses der Menschennatur. Ihre Größe ist, dass sie die ganze übersinnliche Ergänzung des Menschen, alles das, was er sich nicht selber geben kann, repräsentieren. Zugleich sind sie der Reflex ganzer Völker und Kulturepochen in ein großes Anderes hinein.“

Universaler Monarch

In allen Kulturkreisen und zu jeder Zeit gibt es eine Wechselbeziehung zwischen der jeweiligen Gesellschaft und dem Phänomen Religion. In den Anfängen des Christentums lebten seine Anhänger, geprägt durch ihren Glauben und ihre andere Lebensweise, als Verfolgte in den Gesellschaften ihrer Zeit. Das änderte sich dann mit der Konstantinischen Wende grundlegend. Das Christentum wurde zur Staatsreligion und prägte später auch die mittelalterliche Gesellschaft. Der Papst übte damals auch politische Macht aus und erhob den Anspruch, der universale Monarch zu sein. Diese Macht wurde mit Hilfe der weltlichen Herrscher ausgeübt. Und bis heute wird Religion immer wieder auch für politische Zwecke instrumentalisiert.



Installation von Norbert Schmidt in St. Salvator, Prag. Foto © Martin Staněk

Aufklärung und Religion

Glaube und Religion als institutionalisierter Glaube spielten auch in den Gesellschaften der Neuzeit eine bedeutsame Rolle. Für den Prototyp eines Aufklärers, Gotthold Ephraim Lessing (1729 – 1781), war zum Beispiel die Aufklärung ein Erbe der Offenbarungsreligion. In seiner philosophisch-theologischen Schrift „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ prophezeit er: „Sie wird gewiss kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird“. Der Tiefenpsychologe C. G. Jung (1875 – 1961) wandelt auf den Spuren Lessings, wenn er mehr als 150 Jahre später in einer Vorbemerkung zu seinem wissenschaftlichen „Versuch einer psychologischen Deutung des Trinitätsdogmas“ feststellt: „Der Glaube hat ja den Gipfel vorweggenommen, den das Denken in mühsamer Ersteigung zu gewinnen trachtet.“

Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges gab es zunächst einen Aufbruch des Religiösen in Europa. Die Bewegung für Moralische Wiederaufrüstung veranstaltete zum Beispiel im Schweizerischen Caux jedes Jahr einen Weltkongress. Diese Initiative hatte eine erstaunliche Breitenwirkung und wollte aus christlichem Geist einen sittlichen Wandel der Menschheit herbeiführen. Sie wendete sich gegen Klassenkampf, Rassenhass und totalitäre Ideologien.

Die Stunde des Christen

Die christdemokratischen Parteien florierten damals und es waren drei Persönlichkeiten aus diesem Lager, die als Politiker zu Initiatoren der europäischen Einigungsbewegung wurden: der Franzose Robert Schuman, der Deutsche Konrad Adenauer und der Italiener Alcide de Gaspari.

Der Historiker Friedrich Heer, ein Kriegsheimkehrer, hielt 1946 an der Wiener Universität einen Vortrag, in dem er optimistisch die „Stunde des Christen“ gekommen sah. Und noch in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde hierzulande jugendbewegt aus voller Brust gesungen: „Wir sind bereit, rufen es weit, Gott ist der Herr auch unserer Zeit.“

Kein Feind mehr

Es ist hier nicht der Platz auf die vielfältigen Ursachen einzugehen, die innerhalb von ein paar Jahrzehnten zu der heutigen Situation der religiösen Dehydrierung geführt haben. Da kann zum Beispiel ein scheinbar gebildeter Erwachsener bei

Armin Assinger die Frage nicht beantworten, was der Dekalog sei. Oder eine junge TV-Moderatorin verkündet bei der „Promi-Millionenshow“ mit heiterer Unbefangenheit, die Bergpredigt sei ihr kein Begriff.

Jahre nach dem Untergang des Kommunismus in Polen wurde der Spiritus Rector der polnischen Solidarnosc-Bewegung, Prälat Jozef Tischner, nach der Situation des Katholizismus in Polen gefragt. Und Tischner antwortete kurz und pointiert: „Schlecht. Kein Feind mehr“. Braucht die Religion der Liebe unbedingt einen Feind, um zu bestehen? Sind Säkularismus, Konsumismus und Relativismus für sie gefährlicher als Kommunismus und Nationalsozialismus?

Faktum ist, dass die katholische Kirche in unserer Gesellschaft immer bedeutungsloser wird. Sie ist zwar nicht abwesend, aber es findet ein schleicher Entfremdungsprozess statt und Religion überhaupt verliert ihren Einfluss als gesellschaftsprägende Kraft. Das Zweite Vatikanische Konzil war ein Versuch, sich den neuen Herausforderungen zu stellen, aber dieses Unternehmen wurde ängstlich vorzeitig abgebrochen.

Der einfachste Weg aus dieser Krise ist der Rückzug: Die ausschließliche Sorge um die eigenen treuen Gläubigen. Der zweite Weg wäre ein gefährlicher: Einem aggressiven Säkularismus wird mit einem antiquierten christlichen Fundamentalismus begegnet. Eine dritte Variante schlägt Tomáš Halík in seinem Buch „Geduld mit Gott“ vor. Halík war Psychotherapeut und wurde während der totalitären KP-Herrschaft in Tschechien geheim zum Priester geweiht. Er fordert einen neuen Typ des Dialoges zwischen Glauben und Unglauben, weil er die Erfahrung gemacht hat, dass es jenseits der Grenzen traditioneller Religion viele unruhige, suchende Menschen gibt.

Eine Voraussetzung für diesen von Halík vorgeschlagenen Dialog wäre freilich, dass die Essenz des Glaubensschatzes erkannt und von mancherlei Schutt befreit wird. Und dieses Wesentliche müsste dann in einer Sprache vermittelt werden, die auch Nichtgläubige verstehen und nicht nur Eingeweihte.



Foto © Orgler

Dr. Kurt Wimmer, geb. am 18.12.1932 in Linz/Donau. Matura an der Realschule in Linz. Studium der Geschichte an der Karl Franzens-Universität in Graz. Promotion zum Dr. phil. 1958, im selben Jahr Eintritt in die Redaktion der „Kleinen Zeitung“. 1964 Chefredakteur-Stellvertreter, von 1994 bis zur Pensionierung 1997 Chefredakteur. Buchpublikationen: „Liberalismus in Oberösterreich“ (Linz, 1979), „Damals, 1938“ (Graz, 1988), „Der Brückenbauer – Hanns Koren und seine Zeit“ (Graz, 2006).

Keine Privilegien

Zum Verhältnis von Religion und Staat
Von Kurt Remele

Das steirische „KirchenInfo“ vom Herbst 2012 ist dem „Jahr des Glaubens“ gewidmet. Dieses hat am 11. Oktober begonnen und erinnert an die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils vor 50 Jahren. Egon Kapellari, der Bischof der Diözese Graz-Seckau, hat eines der Vorworte geschrieben, die beiden anderen Vorworte stammen von Landeshauptmann Franz Voves und Landeshauptmann-Stellvertreter Hermann Schützenhöfer. Brigadier Heinz Zöllner, der Militärkommandant der Steiermark, hat kein Vorwort geschrieben. Das hätte wohl doch zu stark an die historisch enge Verbindung von geistlicher, weltlicher und militärischer Macht erinnert, an jene ordnungssichernde „Trinität Staat-Armee-Kirche“, wie es Heinrich Böll einmal ausgedrückt hat.

Herr der Heere

In der Bundeswehrkaserne Hamm am Ostrand des Ruhrgebiets habe ich Anfang der 1990er-Jahre erlebt, wie sich diese Trinität konkret manifestiert. Ich war damals pädagogischer Mitarbeiter des katholischen Sozialinstituts „Kommende“ in Dortmund. Der Direktor des Instituts, Reinhard Marx, bat mich, ihn als Repräsentant unserer Einrichtung bei einem Festgottesdienst in der Kaserne Hamm zu vertreten. Ich fuhr zur Kaserne und nahm an der heiligen Messe teil. Als Schlussgesang wurde „Großer Gott, wir loben Dich“ angestimmt. Die gesamt soldatische Gottesdienstgemeinde sang aus vollen Kehlen und in mir entstand ein Bild von Gott als starker, unbesiegbare Vier-Sterne-General, als Heerführer sowohl der Himmelsheere als auch der irdischen Heere. Alle stimmten diesem Gott ein Loblied an: Engel und Pfarrer, Offiziere und Soldaten, politische Repräsentanten und auch ich,

anfangs zumindest, denn mein Gesang wurde nach und nach leiser und verstummte irgendwann ganz.

„In hoc signo vinces“ stand der Legende nach auf einem Kreuz, das Kaiser Konstantin dem Großen vor der Entscheidungsschlacht bei der Milvischen Brücke gegen Maxentius im Jahr 312 erschien. Konstantin gewann die Schlacht im Zeichen dieses Kreuzes, und das Christentum wurde in der Folge von einer verfolgten zu einer tolerierten Religion und 380 sogar zur Staatsreligion des Römischen Reiches. Die Ausübung heidnischer Kulte wurde unter Strafe gestellt.

Besondere Unterstützung und Huldigung erfuhr Kaiser Konstantin von seinem Biographen, Bischof Eusebius von Caesarea. Eusebius war der „Prototyp charakterschwacher Staats Bischöfe“ (Berthold Altaner), wie es sie in der Kirchengeschichte nicht gerade selten gab: deutsche Bischöfe beispielsweise, die Hitlers Eroberungskriege unterstützten, US-amerikanische Bischöfe, die die Bombardierung der nordvietnamesischen Zivilbevölkerung verteidigten, ein russisch-orthodoxer Patriarch, der die Regentschaft eines autokratischen Präsidenten als „Wunder Gottes“ bezeichnet.

US-amerikanische Zivilreligion

Das Wort „Gott“ ist in den USA fast allgegenwärtig, Religion nahezu überall spürbar. Trotz einer formal strengen Trennung von Staat und Kirchen ist der Einfluss der Religion auf Gesellschaft und Politik beträchtlich: Amerikanische Schülerinnen und Schüler müssen jeden Morgen ein „Pledge of Allegiance“ genanntes Treuegelöbnis aufsagen, in dem ihr Land als „Nation under God“ bezeichnet wird. Auf den Geldmünzen und Geldscheinen ist „In God we



trust“ zu lesen und so gut wie jede Rede eines amerikanischen Politikers endet mit „God bless America“.

Der Religionssoziologe Robert N. Bellah hat bereits im Jahre 1967 darauf hingewiesen, dass in den Vereinigten Staaten von Amerika „neben den Kirchen, und von ihnen ziemlich deutlich unterscheidbar, eine entwickelte und fest institutionalisierte Zivilreligion besteht.“ Es gibt in der US-Gesellschaft eine von konkreten Glaubensinhalten der einzelnen Denominationen abgehobene staatsbürgerliche Religion, die dazu dient, die politischen Autoritäten des Landes religiös zu legitimieren und die StaatsbürgerInnen metaphysisch an das Gemeinwesen zu binden. Die Grundpfeiler der US-Zivilreligion sind die Übertragung des alttestamentlichen Erwählungsgedankens auf die Vereinigten Staaten (Europa ist Ägypten, Amerika das gelobte Land) und die Charakterisierung der Unabhängigkeitserklärung und der amerikanischen Verfassung als „heilige Schriften“.

Schon Bellah zeigte auf, dass zivilreligiöse Überzeugungen von Anfang an „als Rechtfertigung für die schändliche Behandlung der amerikanischen Indianer verwendet wurden.“ Eine zivilreligiöse Überhöhung der eigenen politischen Gemeinschaft führt zu einer „Religiofizierung der Politik“ (Jürgen Moltmann). Zivilreligion hat sich als höchst anfällig für die politische Religion des Chauvinismus und der imperialistischen Weltbeglückungsmissionen erwiesen. Gerade die Amtszeit des evangelikalen, „wiedergeborenen“ Christen George W. Bush

zeigt das deutlich. Im Glauben, die Vereinigten Staaten seien „God’s own country“, huldigte Bush einem dualistischen Freund-Feind-Denken und führte einen Kreuzzug des Guten gegen die dunklen Mächte des Bösen.

Gaudium et spes

In „Gaudium et spes“, der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums über die Kirche in der Welt von heute, ist zu lesen: „Das Irdische und das, was am konkreten Menschen diese Welt übersteigt, sind miteinander eng verbunden, und die Kirche selbst bedient sich des Zeitlichen, soweit es ihre eigene Sendung erfordert. Doch setzt sie ihre Hoffnung nicht auf Privilegien, die ihr von der staatlichen Autorität angeboten werden. Sie wird sogar auf die Ausübung von legitim erworbenen Rechten verzichten, wenn feststeht, dass durch deren Inanspruchnahme die Lauterkeit ihres Zeugnisses in Frage gestellt ist, oder wenn veränderte Lebensverhältnisse eine andere Regelung fordern.“ (Art. 76)

Das Zweite Vatikanische Konzil hat der kirchlichen Anbiederung an die politisch, wirtschaftlich und medial Mächtigen und der zivilreligiösen Überhöhung des politischen Gemeinwesens eine klare Absage erteilt. Die Kirche ist oder wäre dadurch in der Lage, die befreiende und herrschaftskritische Botschaft des Jesus von Nazareth ohne falsche Rücksichten zu verkünden.



Foto © KK

Ao. Univ.-Prof.
Dr. Kurt Remele,
geb. 1956 in Bruck an der Mur. Studium der katholischen Theologie und der Anglistik/Amerikanistik in Graz und Bochum. Seit 2001 ao. Universitätsprofessor für Ethik und Christliche Gesellschaftslehre in Graz. Fulbright Scholar an der Catholic University of America in Washington, DC (2003), Gastprofessor an der University of Minnesota in Minneapolis (2007) und an der Gonzaga University in Spokane (2011/12).

Die Kirche des Letzten Testaments

Hat das neue Christentum schon begonnen?

In Russland ist ein neuer Messias aufgetaucht. Der Polizist und Maler Sergey Anatolyevich Torop, seines Zeichens Reinkarnation Jesu.

Von Maciej Rafinski – übersetzt von Martina Linzer



Die „Kirche des Letzten Testaments“ in Petropavlovka. Foto © Maciej Rafinski

Sergey Anatolyevitch Torop, so der bürgerliche Name des „neuen Messias“, wurde am 14. Januar 1961 in der sowjetischen Stadt in der Stadt Krasnodar geboren. Bereits im frühen Kindesalter legte er zahlreiche unterschiedliche Begabungen an den Tag – so etwa sein besonderes Talent zum Zeichnen und Malen sowie einen offenen Geist und die Begierde, neue Dinge zu lernen. Gemäß seinem Biographie-Schreiber und Apostel Vadim Redkin war der junge Sergey bemüht, alles über die Welt um ihn herum zu erfahren – er studierte die „Unterwasserwelt“ als auch die „Tiefen der Biophysik und Biochemie“ und verwandelte sein Zimmer in ein Labor voller Rauch und merkwürdiger Gerätschaften.

Bauarbeiter, Hooligan, Verkehrspolizist

Seine Eltern waren Atheisten; der kleine Sergey wurde mit der russisch-orthodoxen Kirche durch seine geliebte Großmutter Tina konfrontiert, mit der er ausgedehnte Spaziergänge in der Region Krasnodar zu unternehmen pflegte, und oft über das Göttliche philosophierte.

Weil seine Eltern sich scheiden ließen, als Sergey noch klein war, kam er bereits in jungen Jahren viel herum und musste oft umziehen. Die Wehrpflicht absolvierte er in der sowjetischen Armee, hatte aber das Glück, in die Mongolei geschickt zu werden und bei einer Gruppe von Baumeistern mitarbeiten zu können. Nach seiner Rückkehr gelang es ihm nicht mehr richtig, sich in die Alltagswelt einzufügen und es fiel ihm schwer, einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Er schloss sich einer Gruppe von Hooligans an, aber überraschenderweise konnten diese all ihre finsternen Pläne mit Sergey nicht ausführen.

Von Sergey zu Vissarion

Kurz darauf zog Sergey nach Minusinsk und wurde Verkehrspolizist. Es war um das Jahr 1990, als ein orthodoxer Priester ihn fragte, ob er nicht Lust hätte, eine Kirche in einem nahegelegenen Dorf zu bemalen. Sergey malte ein Heiligenbild und ein weiteres von Maria, barfuß auf Wolken stehend. Der Priester war nicht zufrieden mit der Arbeit, aber Sergey malte alles ganz bewusst:



Anhängerinnen und Anhänger der „Kirche des Letzten Testaments“ versammeln sich für das gemeinsame Gebet.
Foto © Maciej Rafinski

Endlich nämlich konnte er die seltsamen Visionen und Gefühle, die ihn sein ganzes Leben lang begleitet hatten, verstehen. In diesem Moment wurde ihm angeblich offenkundig, dass er eine Reinkarnation von Jesus Christus sei. Er gab seine alte Identität auf und nannte sich selbst fortan Vissarion. Vissarion schaffte es bald, Anhänger in all der ehemaligen Sowjetunion zu gewinnen.

Im Jahr 1994 ziehen Vissarion und sein Gefolge nach Sibirien, wo sie eine perfekte neue Welt zu bauen planen – ein neues Jerusalem – rund um einen Berg, den sie vom Staat für den Aufbau eines ökologischen Naturparks mieten konnten. Sie leben dort bis heute, wo sie einige Dörfer und Siedlungen rund um den Hügel besetzen. Der Gipfel des Berges, die so genannte „Die Wohnstätte der Morgendämmerung“, ist das geistige Zentrum der Gemeinde – dort, wo Vissarion zusammen mit 50 ausgewählten Familien lebt.

Verbannen von Gewalt

Der Alltag eines Vissarionisten ist geprägt von harter Arbeit – sowohl physischer als auch geistiger Natur. Jeder arbeitet zum Wohle der Gruppe in der bestmöglichen Weise, die Aufgaben jedes Einzelnen werden bei Gemeindeversammlungen verteilt, Konflikte werden dort gelöst, und spirituelle Ratschläge können empfangen werden.

Vissarionisten sind Veganer. Sie trinken keinen Alkohol und nehmen keine Drogen zu sich. Geerntet wird ausschließlich zu Nahrungszwecken. Es werden Bäume gefällt und unwirtliches

Land in bewohnbares umgewandelt. Die Vissarionisten stützen sich vor allem auf die Arbeit ihrer eigenen Hände und benutzen nur sehr wenige technische Geräte, die ihre Aufgaben erleichtern könnten. Ökologie ist ein sehr wichtiger Faktor im Leben der Gruppe – der Meister Vissarion berät bei der Nutzung von Werkzeugen und Stoffen, die die Natur beeinträchtigen könnten, und verbietet den Einsatz von bestimmten arbeitserleichternden Methoden. Seine Anhänger teilen den Glauben, demzufolge Menschen, die den Weg Vissarions wählen und ihm folgen, in der Lage sein werden, auf eine zweite Ebene der Existenz zu gelangen, wo die materielle Sphäre keine Rolle mehr spielt und als unwichtig dargestellt wird. Einmal aus ihrem physischen Körper befreit, werden die Menschen in der Lage sein, über Raum und Zeit zu außerirdischen Zivilisationen zu reisen und über die Liebe zu lehren. Sie verzichten auf jede Art von Gewalt, die sie auch aus ihrer direkten Umgebung verbannen. Die Vissarionisten haben es sogar geschafft, ein Schulprogramm aufzusetzen, bei dem nichts über die Schrecken der Welt gelehrt wird, und welches vom Staat genehmigt wurde. Das Programm sieht zum Beispiel im Geschichtsunterricht vor, Kriege, Revolutionen, und alles im Zusammenhang mit Gewalt stehende nicht anzusprechen. Wenn ein Kind danach fragt, was in Frankreich im Jahr 1789 passiert ist, antwortet der Lehrer darauf, dass sich die Menschen „gegenseitig Knöpfe aus ihrem Gewand“ geschnitten hätten. Das Schulprogramm konzentriert sich auf Kunst und Kunsthandwerk. In Mathematikbüchern finden sich keine Übungen wie „Johnny nahm zwei Äpfel von Stan“. Schülerinnen und Schüler



Pilgerschar der „Kirche des Letzten Testaments“. Foto © Maciej Rafinski

erhalten weder Informationen über Mineralien und Wirtschaft im Erdkundeunterricht noch über Geschichten von Krieg und Ähnlichem aus Büchern in russischer Sprache. Von Seiten des Staates wird dieses Schulprogramm akzeptiert – jedes Semester kommt jemand einer staatlichen Prüfungsstelle in die Klassen, um Noten zu verteilen. Der Durchschnitt liegt bei weit über vier.

Holiday Of Good Fruits

Der Großteil der Gläubigen lebt in den oben genannten Dörfern. Eine Gruppe von Auserwählten darf sich auf die Spitze des Berges bewegen – zur Wohnstätte der Morgendämmerung – genannt „das neue Jerusalem“. Über allen Siedlungen steht ein Haus, das für den Meister gebaut wurde.

Vissarions Apostel und Evangelist Vadim Redkin, ein ehemaliger Musiker, notiert jedes Wort seines Meisters. Sein monumentale Werk trägt den Titel „Vadims Erzählung“ und enthält eine vollständige Biographie von Sergey Torop, dessen Leben als religiöser Führer darin minutiös festgehalten ist. Alle 20 Bände sind online einsehbar, zusammen mit dem Rest der Vissarionisten-Literatur und dem „Heiligen Buch – The Last Testament“. Übrigens: Der Name des Buches ist auch die Quelle für den Namen der Gruppe, wie sie sich selbst zu nennen pflegen: „Die Kirche des letzten Testaments“.

Mitglieder der Kirche feiern zwei wichtige Feiertage im Jahreskreis. Den „Holiday of Good Fruits“ am 18. August anlässlich des Jahrestages von Vissarions Enthüllung. Dieser Feiertag zieht eine große Zahl von Pilgern an und wird von einem großen künstlerischen Fest begleitet. Der andere Feiertag ist der Tag der Geburt Vissarions, der 14. Januar. Die Feiern bestehen aus einer zwei Tage lang dauernden Prozession und enden an der Wohnstätte der Morgendämmerung.

Obwohl abgeschieden von der Welt, hat die Bewegung bis dato erfolgreich funktioniert und in den letzten 20 Jahren Anhänger aus der ganzen Welt gefunden. Sie wird wohl auch weiterhin present sein.

Der Originaltext von Maciej Rafinski kann angefordert werden bei: steiner@khg-graz.at.

Maciej Rafinski,
geb. 1985 in Milanówek, Polen,
studierte Ethnologie und Kulturelle
Anthropologie in Krakau. Derzeit arbeitet er
an der Universität Maribor am Institut für
Ethnologie und Kulturelle Anthropologie
zu neuen religiösen Strömungen.



Foto © KK

Viel mehr!

PROSA – das „Projekt Schule für Alle“ – macht Bildung erreichbar.
Von Ulrike Zachhuber



Ein Schüler an seinem ersten Schultag mit seinem Lehrer, Projektleiter Sina Farahmandnia. Foto © Sabine Pichler

Artikel 26 der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte besagt: „Jeder hat das Recht auf Bildung. Die Bildung ist unentgeltlich, zum mindesten der Grundschulunterricht und die grundlegende Bildung.“ Wer ist jedeR?

Schulbeginn

Ein milder sonniger Herbsttag in der Bundeshauptstadt. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind von Kindern und Jugendlichen bevölkert, bepackt mit Rucksäcken und Schultaschen – es ist Schulbeginn.

In einem Klassenraum im 15. Wiener Gemeindebezirk arbeiten einige Jugendliche und junge Menschen mit ihren Lehrpersonen an einer Gruppen- und Schulkultur. Sie versuchen zu formulieren, was für die Gestaltung ihres gemeinsamen Lern- und Lehrtraumes wesentlich ist. Mit großen roten Buchstaben notiert eine junge Frau auf einem Flipchart die Ergebnisse. Respekt steht da, kein

Rassismus, gutes Lernklima, zusammen arbeiten, keine Gewalt, Ausflüge, viele Fragen, Qualifikationen erlangen, Rücksicht auf Religion und mehr.

Es ist der 1. Oktober und der erste Schultag für diese 38 jungen Flüchtlinge, die einen Monat zuvor noch nicht ahnten, dass es ihnen möglich sein würde, eine Schule zu besuchen. Sie sind zwischen 15 bis 23 Jahre alt und kommen aus Afghanistan, Syrien, Iran, Tschetschenien, Somalia, Armenien, Georgien, Palästina, Tibet.

Für Alle

„Prosa – Projekt Schule für Alle!“ bietet jungen Flüchtlingen, denen aufgrund der diskriminierenden Rechtslage in Österreich das Recht auf Bildung verwehrt wird, die Chance, einen Pflichtabschluss zu erlangen – eine Grundvoraussetzung für jede weitere Ausbildung, ein existentieller Schritt für ihr neues Leben in Österreich.



Erster Schultag: Eine Chance für Alle! Foto © Sabine Pichler

Der pädagogische und didaktische Ansatz von „Prosa“ zeichnet sich durch Interdisziplinarität und Ganzheitlichkeit aus. Der Curriculum orientiert sich an den vom Bundesministerium festgelegten Lehrplänen für die Pflichtschulabschluss-Prüfung, ist entsprechend den Vorgaben in acht Module unterteilt und wird durch zusätzliche Kompetenzen erweitert.

Im Sprachunterricht wird mit einem Improvisationstheater zusammen gearbeitet, um Emotionen zu erkunden und das entsprechende Vokabular spielerisch zu erlernen. Mit den Methoden des Theaters der Unterdrückten nach Augusto Boal sollen kommunikative Ressourcen geweckt und das eigene Selbstverständnis gestärkt werden. Praktische Aufgaben des Alltags, wie das Ausfüllen von Formularen, stehen ebenso auf dem Programm wie Berufsorientierung mit praxisnahen Einblicken in verschiedene Professionen. Eine zusätzliche Erweiterung zum ministerialen Lehrplan ist der Unterricht in den jeweiligen Erstsprachen. Die Prüfungen für den Pflichtschulabschluss werden an öffentlichen Schulen als ExternistInnen abgelegt.

Aufgrund ihrer Lebensgeschichten sind diese jungen Menschen, deren Bildungsbiografie meist von Unterbrechungen gekennzeichnet ist, eine besonders vulnerable Gruppe. Neben sprachlichen und kulturellen Barrieren gilt es oftmals traumatische Erlebnisse von

Gewalt und Verfolgung zu überwinden. Die schulische Arbeit wird daher von Begleitprogrammen wie sozialpädagogische Betreuung ergänzt.

Angefangen habe es mit Mathe-Nachhilfestunden für einige junge Flüchtlinge, erzählt Sina Farahmandnia, einer der Projektleiter, und schildert deren Lebensumstände in einer Grundversorgungsstelle in Niederösterreich, die sich abseits eines kleinen Dorfes mitten im Wald befindet. Nach den obligatorischen Deutschkursen ist es zur Spracherlernung und Integration keineswegs hilfreich, mit anderen Flüchtlingen an diesem abgelegenen Ort zu leben. Wie sollen sie hier die unerträgliche Zeit des Wartens nutzen? Diese Wochen, Monate oder Jahre der Ungewissheit, ob sie aufgenommen werden. Ein Filmprojekt habe sich aus diesen Unterrichtsstunden entwickelt, erzählt Sina weiter, an dem werde nach wie vor gearbeitet. Protagonist ist einer jener jungen Menschen, die nun für einen Pflichtabschluss lernen.

Änderungen der österreichischen Subventionsregelungen im Bereich der Erwachsenenbildung im Mai dieses Jahres machen ein Handeln in größerem Maßstab notwendig. Durch finanzielle Kürzungen fällt ein Großteil der jungen Flüchtlinge aus dem Betreuungs- und Förderrahmen und hat somit keinerlei Zugang zu Bildungsmaßnahmen.



Prosa – Projekt Schule für Alle! Eine Schule entsteht. Foto © Sabine Pichler

Von Mai bis zum Schulbeginn sind es nur wenige Monate, die Vorbereitungszeit ist kurz. Der Bedarf ist allerdings so groß, dass jetzt begonnen werden muss. Im August 2012 gründen Sina Farahmandnia und Marajan Mobbayyen mit engagierten Gleichgesinnten den Verein „BIÖ – Bildungsinitiative Österreich – viel mehr für Alle!“ und entwickeln „Prosa – Projekt Schule für Alle!“. Am 15. September erfolgt die Aussendung der Anmeldeformulare, schon eine Woche später finden die Aufnahmegespräche statt. 50 Flüchtlinge melden sich, 38 werden aufgenommen. Diejenigen, die sich aufgrund ihrer Deutschkenntnisse oder ihres Alters nicht für das Projekt eignen, werden weitervermittelt. Am 1. Oktober ist Schulbeginn. Einen fixen Ort hat die junge Schule bisher nicht, auch fehlen noch LehrerInnen, finanzielle Mittel sowieso. Aber SchülerInnen gäbe es mehr als genug. Besser unvollkommen beginnen, meint das „Prosa“-Team, als gar nicht.

Und viel mehr

Geld von öffentlicher Hand gibt es nicht. Bevor diesbezügliche Anträge gestellt werden können, muss sich das Projekt mindestens ein Jahr beweisen und selbst finanzieren – eine Herausforderung an die Menschen von „Prosa“, die mit ihrer Schule

gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und eine Lücke füllen.

Bildung stellt einen elementaren Wert für die Gesellschaft dar, indem sie zur Schaffung allgemeiner Prosperität und sozialem Frieden beiträgt. Neben der Integrationsarbeit durch Bildung will „Prosa“ rassismus- und sexismuskritische Arbeit leisten, für Diskriminierung sensibilisieren und hinterfragendes, selbständiges Denken fördern.

„Prosa“ versteht sich als Initiative für alle. Zum einen, weil Menschenrechte verteidigt werden. Wenn sie einem einzigen Menschen verweigert werden, sind sie für alle in Gefahr – so das Credo. Zum anderen, weil jedeR, der und die seine Potenziale entwickeln und leben kann, ein Gewinn ist, weil alle viel mehr davon haben.

Um das Leben voll auszuschöpfen, brauchen wir uns gegenseitig.

Für jene LeserInnen, die auch „Viel mehr für Alle!“ möchten, besteht die Möglichkeit einer Mitgliedschaft: www.vielmehr.at



Foto © KK

Mag.^a Ulrike Maria Zachhuber, geb. 1971 in Linz. Studium an der Kunstuniversität Linz, Unterrichtstätigkeit seit 1999, lebt in Wien

Der Mensch als selbstreflexive Frage

Beabsichtigte und unbeabsichtigte Irritationen einer künstlerischen Intervention im Kirchenraum. Alois Kölbl im Gespräch mit Stephan Balkenhol

Alle fünf Jahre öffnet die Documenta in Kassel als eines der wichtigsten Ereignisse zeitgenössischer Kunst ihre Pforten. In diesem Jahr war sie im Vorfeld durch heftige Kontroversen darüber geprägt, ob die Evangelische wie die Katholische Kirche „Begleit-Ausstellungen“ veranstalten dürfen, die in den vergangenen Jahren bereits zu einer Kasseler Tradition geworden waren. Während die Evangelische Landeskirche ihr Ausstellungsprojekt mit Gregor Schneider in der Kasseler Karlskirche nach Interventionen der Documenta-Leitung absagte, fand die Ausstellung von Stephan Balkenhol in der katholischen St. Elisabethkirche direkt am Friedrichsplatz gegenüber dem Hauptausstellungsort der Documenta trotzdem statt, was die Wogen erneut hochgehen ließ. Stein des Anstoßes für die Documenta-Leiterin Carolyn Christov-Bakargiev, die in ihrer Ausstellung bewusst vom Menschen absehen und den künstlerischen Blick auf die Perspektive von Pflanzen und Tieren weiten und zudem die Frage des Religiösen ausklammern wollte, war die stille wie wirksame Präsenz von Stephan Balkenhols auf einer goldenen

Kugel balancierenden männlichen Figur direkt unter dem Turmkreuz. Changierend zwischen der Aura, die sie sich vom Kreuz über ihr und ihrem Standort hoch oben am Kirchturm borgt und der Beiläufigkeit eines Wetterhahnes, den jeder Windstoß in Bewegung zu versetzen vermag, funktioniert sie als „reflexionsgespiegelter Anblick ihrer selbst“ (Bazon Brock), als Spiegelung des menschlichen Blickes auf sich selbst. Eine Gruppe der KHG Graz konnte den Künstler im Vorfeld ihres Documenta-Besuches treffen. Im Folgenden finden sich Auszüge eines Gespräches über seine künstlerische Intervention an einem Ort gelebten Glaubens und im Kontext der Weltausstellung zeitgenössischer Kunst, das Hochschulseelsoiger Alois Kölbl mit ihm im Pfarrsaal von St. Elisabeth führte.

Herr Balkenhol, Ihre künstlerische Intervention in St. Elisabeth könnte man, wenn man es möchte, nicht nur als „Begleitausstellung“ zur dOCUMENTA(13) lesen, sondern die Ausstellung, die die menschliche Figur in den Mittelpunkt rückt, in gewisser Weise auch als Gegenkonzept zur Ausstellung von Frau Christov-Bakargiev interpretieren. Wie sehen Sie das selbst?

Als ich meine Ausstellung konzipiert habe, wusste ich noch nichts vom Konzept der dOCUMENTA(13), das konnte man damals auch noch gar nicht wissen. Die Ausstellung ist ja auch die konsequente Weiterentwicklung meines bisherigen Werkes ohne einen entscheidenden Bruch oder Neu-Ansatz, außer, dass ich auf den

kirchlichen Kontext, auf Religion und den konkreten Kirchenraum ortsspezifisch reagiere. Wer mein Werk kennt, wird also nicht überrascht sein von dem, was ich hier zeige. Aber natürlich ist es tatsächlich so, dass es sich mit der Zeit herauskristallisiert hat, dass man die Ausstellung als „Gegenkonzept“ zur Documenta lesen kann, weil die Kunst auf der Documenta zum großen Teil ganz anders funktioniert als meine Kunst. Das hat aber nichts mit dem Menschenbild zu tun, denn auch auf der Documenta kommen ja ganz konkrete Menschendarstellungen vor, ob als Skulptur, Foto usw., nehmen Sie nur die Arbeit von Adrián Villar Rojas in den Weinbergterrassen. Kunst hat immer mit dem Menschen zu tun, weil sie von Menschen gemacht wird und sich auch

an Menschen richtet und nicht an Hunde oder Kühe. Kunst ist ein Mittel des Menschen sich selbst zu spiegeln und sich selbst zu hinterfragen. Es geht ja immer um die Fragen, wo man herkommt, wo man hinget und was man im Leben will. Kunst funktioniert insofern letztlich nie ohne Anthropozentrismus.

Wie sehen Sie unter diesem Blickwinkel das, was auf der dOCUMENTA(13) zu sehen ist, zu dem, was Sie gemacht haben?

Natürlich kann sich Kunst mit Pflanzen oder Natur, Wissenschaft oder Tieren befassen, aber es ist trotzdem immer die Sicht des Menschen auf diese Dinge und die Welt, die sich in der Kunst spiegelt. Wenn man durch die Documenta geht,



Stephan Balkenhol, Mann im Turm, 2012. © VG Bild-Kunst, Bonn. Foto © Kölbl

wird man feststellen, dass viele Arbeiten kontextbezogen und diskursgebunden sind in dem Sinn, dass sie instrumentalisiert werden um politischen Ansprüchen gerecht zu werden, im Sinn einer political correctness die auf ökologische und feministische und Randgruppen-Aspekte Rücksicht nimmt. Ich empfinde das als Art von Illustration, Kunst wird eigentlich ihrer Autonomie beraubt und zur Dienerin von anderen Inhalten, wie das auf andere Weise etwa im 19. Jahrhundert oder auch in den Siebziger Jahren der Fall war. Das wäre auch meine grundsätzliche Kritik an dieser Documenta, dass die Freiheit der Kunst ein Stück weit verloren geht, weil das kuratorische Konzept die Kunst bestimmt. Meine Arbeit ist zwar auch kontextbezogen indem ich Bezug nehme auf Religion

und religiöse Darstellung, aber ich bin der Kirche auch sehr dankbar dafür, dass keinerlei Versuche unternommen wurden, mir irgendwie ins Handwerk zu pfuschen oder die Arbeit zu beeinflussen. Mir wurde absolute Freiheit gelassen und auch gesagt: „Wir wollen keine Andachtsbilder, sondern Kunst!“ Für mich war das eine wunderbare Möglichkeit – zum ersten Mal auch in diesem Ausmaß –, zum einen mich auf einen ganz bestimmten Kontext – den Kirchenraum – einzulassen und zum anderen ganz frei darauf reagieren zu können. Ich hoffe, dass man dadurch eine neue Sicht auf bestimmte religiöse Aspekte bekommt, also so etwas wie eine inhaltliche Erweiterung möglich ist und zugleich auch eine künstlerische Erweiterung stattfindet. Die Skulpturen

sind ja nicht nur an diesen Kontext gebunden, sondern funktionieren, obwohl sie diese Konnotation des speziellen Ortes des Kirchraumes haben, ja auch ganz frei.

Was gewinnt die Kunst durch diese Kontextbezogenheit?

Da ist zunächst und am Auffälligsten der ganz formale Aspekt, dass ich den Kirchenraum für die Ausstellung als Kirchenraum bestehen ließ. Das ist nicht selbstverständlich, denn letztlich gab man mir diesbezüglich große Freiheit. Grundsätzlich hätte ich wahrscheinlich auch das ganze Kirchengestühl hinausräumen können, wie dies P. Mennekes in St. Peter in Köln gemacht hat. Daran hatte ich aber kein Interesse, sondern ich wollte sehr bewusst



Stephan Balkenhol, Großer Kopf und männliche Figur, 2010/12. © VG Bild-Kunst, Bonn. Foto © Kölbl



Stephan Balkenhol, Maria, 2012. © VG Bild-Kunst, Bonn. © Balkenhol

nicht die Kirche an einen Museumsraum annähern. Das macht für mich auch keinen Sinn. Dafür ist mein Respekt vor dem Raum in seiner Funktion auch einfach zu groß. Es ist für mich die größere Herausforderung, genau damit zu arbeiten. Meine künstlerische Freiheit sehe ich dadurch auch nicht beeinträchtigt. Ich wollte, dass der Raum weiterhin als Kirchenraum funktioniert und nicht in ein Museum verwandelt wird, habe ihn aber gereinigt von manchen Dingen, die ihn verunklärten, sodass nun der reine Baukörper, wie er vom Architekten geplant und gedacht wurde, viel klarer hervortritt. Dadurch wird auch die Spielfläche für meine Skulpturen viel klarer, weil ich mich direkt auf die Architektur beziehen kann. Die Skulpturen wirken ja formal zunächst sehr vertraut aus Kirchenräumen als Hochreliefs an den Wänden, die Inhalte sind allerdings irritierend. Das ist für mich ein ganz wesentlicher Punkt, den ich auch bei Skulpturen im Öffentlichen Raum schon wiederholt angewendet habe, diese Mischung aus Selbstverständlichkeit und Irritation. Auf den ersten Blick erscheint alles sehr klar, beim genaueren Hinsehen merkt man aber, dass da etwas nicht stimmt, nicht so ist, wie es den Gewohnheiten entspricht. Dieses Moment der Irritation ist mir sehr wichtig um die Betrachter zum Denken zu bringen und

eigene Wahrnehmung zu überprüfen, das Gewohnte zu hinterfragen und über das, was da zu sehen ist, vielleicht auch auf neue Gesichtspunkte zu kommen. Das finde ich spannend. Meine Skulpturen haben immer diese Offenheit, da gibt es immer diese Unbestimmtheit im Emotionalen, keinen Ausdruck in eine bestimmte Richtung, sondern sie leben von einem hohen Grad an Möglichkeiten, sind in einem Zustand, von dem aus viele andere Zustände gedacht werden können. Und das wird noch komplexer, wenn es sich um religiöse Inhalte dreht, am Sinnfälligsten etwa bei der Figur der Maria mit dem Mann in schwarzen Hosen und weißem Hemd auf ihrem Arm. Ich erzähle in gewisser Weise die Geschichte nicht zu Ende, sondern nur deren Anfang, der Rest liegt dann beim Betrachter. Im besten Fall funktioniert das so, dass die Figur so etwas wie ein Geheimnis verkörpert, aber nicht wie ein Rätsel, dessen Ziel die Lösung ist. Bei meinen Skulpturen ist die Suche das Ziel und nicht die Antwort.

Die Offenheit, das Sich-Entziehen ihrer Figuren bekommt hier im Kirchoraum in der zentralen Tafel vor der Altarwand mit dem Kreuz, die auf schwarzem Grund viele Augen zeigt, eine ganz eigenartige Gegenbewegung. Man fühlt sich sehr fordernd angeblickt. In der christlichen

Tradition hat das ja etwas durchaus Ambivalentes mit dem Auge Gottes, das alles sieht und weiß, aber vielleicht ist ja auch etwas ganz Menschliches gemeint ...

Mir war die Mischung aus abstrakter Komposition aus vier Tafeln und figürlicher Darstellung der Augen ganz ohne die zugehörigen Figuren wichtig. Die schwarzen Flächen erinnern an die Zeit der Abstraktion, an Suprematismus und Malewitsch. Auf dieser Fläche sind aber dann diese Augen, und es entsteht so ein ganz eigenartiges Flimmern zwischen dieser konkreten Komposition mit dem Schlitz, der den Blick auf das Kreuz freigibt und den Augen. Es gibt da ja auch so einen eigenartigen Spiegeffekt im Schauen auf diese Augen, eine Kippbewegung: wir werden angeschaut, aber gleichzeitig blicken wir uns hier doch auch selber an. Der Blick ist doch auch das, was Leben in Bewusstheit ausmacht. Aber vielleicht sollte ich dazu lieber gar nichts sagen...

Das Gespräch mit Stephan Balkenhol ist auch in der Zeitschrift Kunst und Kirche (4/2012), Springer Verlag Wien – New York erschienen.

Elende Freiheit

Frei zu sein kann schön sein, ohne gewollt zu werden.
Von Harald Koberg



Foto © playstationlifestyle

„Nichts ist wahr. Alles ist erlaubt.“ So lautet das Credo der Assassinen. Zumindest in der Welt des Videospiel-Bestsellers „Assassins's Creed“. Ein etwas paradoxer Leitspruch der nicht nur den virtuellen Figuren der Serie, sondern auch ihren Spielenden viele Interpretationsräume eröffnet. Was die Pixel-Assassinen darunter zu verstehen haben, wird im ersten und vierten Teil der Reihe erklärt und hat ansatzweise mit Atheismus, aber auch mit Verantwortung zu tun. Was Friedrich Nietzsche damit meint – denn der hat die selben Sätze schon 1887 in seiner „Genealogie der Moral“ zu Papier gebracht – hat etwas mit dem Wertewandel, dem Skeptizismus und der Abwendung vom Glauben zu tun. In leichten Abwandlungen findet sich dieser Gedanke in verschiedensten Schriftstücken, aber eine der erfolgreichsten Videospielserien der letzten Jahre hat es geschafft, dass online und offline über seine Bedeutung diskutiert wird.

Dabei ist es zumindest bemerkenswert, dass derartige Überlegungen gerade jetzt massenmedialen Anklang finden. Denn auch wenn das Credo auf durchaus unterschiedliche Weisen verstanden werden kann, so laufen die meisten möglichen Interpretationen doch auf einen Aufruf zum selber Denken und selbst Entscheiden hinaus – zwei Handlungsformen die dem gegenwärtigen Zeitgeist wenig entsprechen. Altair, Ezio Auditore und Connor Kenway, die drei Hauptfiguren der bisherigen „Assassins's Creed“-Teile, morden für die Freiheit der Menschen, denn die Gegenseite, der Orden der Templer, will Friede und Ordnung durch absolute Kontrolle.

Unsichere Freiheit oder unfreie Sicherheit – ein nachvollziehbarer Interessenskonflikt. In den Spielen ist klar, welche Seite es zu unterstützen gilt. Dass in unserer Lebenswelt derselbe Konflikt tobt, wir uns aber eher der Logik der Templer zu fügen scheinen, fällt der Mehrheit wahrscheinlich nicht einmal auf.

Ordnung und Sicherheit durch Gesetze und Überwachung – das ist, spätestens seit dem 11.9.2001 ein Trend unserer Zeit. Und auch wenn wir in virtuellen Welten viele Mittel gutheißen, um diesem Trend entgegenzuwirken, so entlocken seine

Erscheinungsformen im realen Leben – dass nichts wahr ist, sei hier einmal außer acht gelassen – vielen Zeitgenossen kaum einen Seufzer. Ganz im Gegenteil freuen sich viele über polizeiliche Wegweiserechte auf öffentlichen Plätzen, umfangreiche Speicherungen persönlicher Daten, Gebote zur Nutzung von Mobiltelefonen im öffentlichen Verkehr und Kameras an allen Ecken. Ein bisschen Überwachung wird gerne in Kauf genommen. Und selbst manch konsequenter Raucher lobt die wachsende Verbreitung von Rauchverboten, dämmen sie doch seinen Nikotinkonsum maßgeblich ein. Mit Selbstverantwortung als Produkt der Freiheit hat all das freilich wenig zu tun.

„Große Macht bringt große Verantwortung mit sich.“ Den Satz hat Spiderman 2002 von seinem Onkel mitbekommen. Und der Filmhandlung folgend wird die Vermutung bestärkt, dass darin nicht der Apell steckt, die eigene Macht zu beschneiden um der Verantwortung zu entgehen. Überhaupt scheint der Aufruf, eigenständige Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu übernehmen, zu den beliebtesten Apellen unter Unterhaltungsmedienmachenden zu gehören, während reale Institutionen gegenläufige Entwicklungen vorantreiben.

Hier abschließend die Weisheit der Massenmedien zu loben, wäre zu kurz gegriffen. Denn Unterhaltungsmedien sind Produkte, die sich den Gesetzen des Marktes unterwerfen. Produziert wird, was gefragt ist. Also endet hier alles mit der eigenwilligen Conclusio, dass wir uns gerne sagen lassen, dass wir frei sind. Nur handeln wollen wir nicht danach.



Foto © KK

Mag. Harald Koberg, geb. 1984 in Graz, studierte Philosophie sowie Volkskunde und Kulturanthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Begeisterter Kampfkünstler und seit 2005 Mitglied von *Signis-Interfilm* Graz.



Bramberger Architekten (Alfred Bramberger / Ulrike Hoier), Projekt Quartier Leech / Ansicht Leechgasse.
© Bramberger Architekten

QUARTIER LEECH WIRD

In der Kath. Hochschulgemeinde und im Afro-Asiatischen Institut stehen umfassende Renovierungs- und Sanierungsmaßnahmen an. Dies war Anlass um grundsätzlich über die Neudefinition dieses Ortes in unmittelbarer Nähe des Campus der Hauptuniversität nachzudenken. Beide kirchlichen Institutionen sollen in Zukunft stärker vernetzt arbeiten und deswegen auch in der architektonischen Konzeption dialogischer auftreten.

Bei dem gemeinsam mit der Architektenkammer Steiermark ausgeschriebenen, geladenen Wettbewerb ging nach eingehender Prüfung einstimmig das Projekt von Bramberger Architekten (Arch. Manfred Bramberger / Arch. Ulrike Hoier) als Sieger hervor. In sensiblem Umgang mit der bestehenden architektonischen Situation schafft die Neugestaltung eine Verklammerung der Gebäude entlang der Leechgasse mit einer schwebenden Dachkonstruktion, die ein markantes Zeichen nach außen setzt. Diese Schwelle öffnet und schließt gleichzeitig eine neu entstehende Kommunikationszone im Inneren der Gebäudegruppe, die ganz wesentlich

von einer urbanen Grünzone definiert wird. Entstehen wird ein einladender Ort, an dem sich Menschen verschiedener Nationen und Kulturen begegnen und miteinander in Dialog treten oder sich im Zusammenleben besser kennen lernen und verstehen sollen. Beide Institutionen sollen in Beibehaltung ihres je eigenen Profils von dieser Neudefinition des Ortes profitieren. Darüber hinaus soll das Quartier Leech seine positive Strahlkraft in das Universitätsviertel und in den Stadtraum hinein noch verstärken.

Die Studierendenheime von Kath. Hochschulgemeinde und Afro-Asiatischem Institut werden einer grundlegenden Sanierung unterzogen, gleichzeitig kann die Anzahl der Heimplätze von derzeit 140 auf ca. 175 erhöht und der Anteil der Einzelzimmer im Verhältnis zu den Doppelzimmern deutlich angehoben werden. Gemeinschaftsküchen als wirksame Orte studentischen Gemeinschaftslebens werden auch in Zukunft den Heimen ihr besonderes, von aktivem Miteinander bestimmtes Gepräge geben.

Die Veranstaltungs-, Gemeinschafts-, Gebets- und Büroräume beider Einrich-

tungen, die auch weiterhin allen Studierenden der Grazer Universitäten offen stehen, sollen in Zukunft durch Sanierungs- und architektonische Restrukturierungsmaßnahmen besser von beiden Organisationen gemeinsam genutzt werden können.

Eine Schlüsselfunktion kommt auch in Zukunft der Gastronomie zu, die internationale Küche anbieten wird. Die derzeitige KHG-Mensa und das Café Global des AAI werden zu einer Gaststätte vereinigt, die zu studierendenfreundlichen Preisen zwei Mittagmenüs, Salatbuffet, Frühstück und Snacks für Zwischendurch anbietet.

Die baulichen Maßnahmen sollen in den Ferien und im Sommersemester 2013 stattfinden, die Eröffnung des „Quartier Leech“ ist für Herbst 2013 geplant.

Die Kosten für die Baumaßnahmen belaufen sich auf ca. 5,5 Mio Euro, die u.a. von der Diözese Graz-Seckau, Mitteln der Wohnbauförderung des Landes Steiermark und Subventionen der Stadt Graz aufgebracht werden sollen.

Zudem müssen aber auch als Eigenleistung der beiden Institutionen Spenden privater Geldgeber und Sponsoren in der Höhe von ca. 380.000 Euro erbracht werden.

Wir erbitten Ihre Spende auf das Konto:

Katholische Hochschulgemeinde Graz
IBAN: AT31 2081 5033 0070 0543
BIC: STSPAT2GXXX
Verwendungszweck: Spende Quartier
Leech KHG / AAI 40 / 440020



Projekt Quartier Leech / Ansicht Innenhof.
© Bramberger Architekten



KHG-Community vor einem pannonischen Haus Sloweniens. Foto © Kölbl

KHG-COMMUNITYFAHRT NACH SLOWENIEN

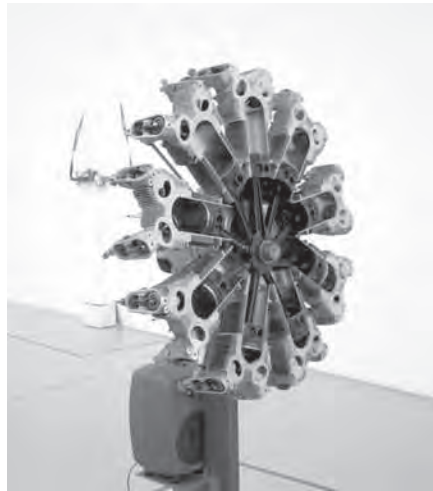
Die widrigen Wetterverhältnisse – Regen in Maribor und Schnee in den Weinbergen von Jeruzalem – taten der guten Stimmung der bunten KHG-Gruppe von Studierenden und Mitgliedern des KHG-Fördervereines keinen Abbruch, denn unter der äußerst kompetenten Führung durch die Pro-Scientia-Stipendiatin Lidija Vindis bekamen wir wunderbare und sehr interessante Eindrücke von der Kulturhauptstadt Maribor, von Ptuj, der ältesten Stadt Sloweniens, dem traumhaften Wallfahrtsort Ptujška Gora und dem herrlichen Weinbaugebiet der Stajerska. Ein neuer Kirchenbau standen ebenso auf dem Programm wie die Kulturhauptstadt-Ausstellung des Grazer Kunstvereins „Rotor“, die Kokoschka-Ausstellung in Ptuj, Begegnungen mit den Minoriten-Patres in Ptuj und Weinverkostungen in Jeruzalem und Meranovo, das einst der Steirische Prinz Erzherzog Johann gegründet hatte.

KUNST mittendrin

KHG BEI DER DOCUMENTA (13)

Busfahrt nach Deutschland. Mittendrin, Kassel. Ankunft in katholischer Pfarre St. Elisabeth, Friedrichsplatz. Kassel mittendrin. Mann am Kirchturm. Große klobige Figuren. Ein Gespräch mit Künstler Stephan Balkenhol über den Medienskandal mit der dOCUMENTA(13). Gulaschsuppe und Kasseler Pils. Freitag: Kaffee am wunderschönen Friedrichsplatz.

Geführte Tour durch das Fridericianum. Viele Wandteppiche mittendrin. Afghanistanbezug. Documentahalle: Motor-Rosenkranz von Thomas Bayrle. Karlsruhe: Song Dongs Hügel „Doing Nothing Garden“. Viele kunstsinnige Grazer mit-



Thomas Bayrle, Hochamt: Sternmotor gewandelt, 2010. Foto © Kölbl

tendrin. Alois Kölbl, Astrid Kury, Birgit Kulterer führen. Samstag: Riesenandrang. Herrliches Wetter und viel zu sehen draußen und in Pavillions. Fein die Liegestühle für zwischendurch und am Abend

GOTT, NATUR UND GEMEINSCHAFT

Gedanken zu den Wanderexerzitien

Mit vielen ganz verschiedenen Erwartungen haben sich 13 Studierende und drei Begleitpersonen am Beginn der Wanderexerzitien am Bahnhof in Innsbruck getroffen. Die sich langsam steigernden Tagesetappen führten über die atemberau-

bende Bergwelt des Inntaler-Höhenwegs. Durch die Abgeschlossenheit und die Herausforderung des Weges war man auf die elementarsten Bedürfnisse konzentriert. Das Erleben der Natur und die Gemeinschaft in der Gruppe wurden außerdem durch das Schweigen, in welchem der Weg zurückgelegt wurde, intensiviert. Nur



Am Gipfel angekommen!
KHG-Wanderexerziten in Tirol

Hilfsbereitschaft bei schwierigen Wegstücken oder das Anbieten von Essen bei der Mittagsrast vermochten das Schweigen zu brechen. Es entstand eine Atmosphäre, in welcher Gott für viele, nicht nur durch die Höhe, in der wir uns befanden, näher schien. Auch die Begleitgespräche, welche jede/r einmal täglich mit einer Begleitperson führte, haben geholfen, diese Tage unvergesslich zu machen.

So verschieden die Menschen, ihre Hoffnungen und Erwartungen für diese Tage auch waren, beim Abstieg von der Kellerjochhütte war eine Gemeinschaft entstanden, welche in diesen Tagen die Natur hautnah erleben und Gott ein großes Stück näher kommen durfte.

Johanna Schönhart

SOZIAL-WORKCAMP IN SIEBENBÜRGEN

Eine Woche halfen wir in Rumänien, im malerischen ungarischsprachigen Dorf Sândominic (auf ungarisch Csíkszent-

domokos) im Rahmen unseres Sozial-Workcamps den Menschen bei der Ernte, bei der Waldarbeit, oder im Haushalt. Anfängliche Ungewissheiten mit Sprache und Arbeitsaufgaben lösten sich bald auf. Wir lernten die Menschen vor Ort und oft ihre ganz persönliche Lebenssituation kennen, erlebten ihre herzliche Gastfreundschaft, und wuchsen als Gruppe zusammen. Mit gemeinsamen morgendlichen und abendlichen Impulsen gestärkt,



Hilfe bei der Feldarbeit in Rumänien

fügten wir uns in den für uns ganz andern Tages- und Arbeitsrythmus ein, der uns für kurze Zeit, quasi auf dem Pferdewagen, aus unserem sehr modernen Alltag heraus und näher zu uns selbst führte.

Lukas Stachl

HALLO,

ich bin Christoph! Ich wurde am 5. Juli 1994 geboren und hatte jetzt bereits 18 Jahre Zeit, mich auf die Arbeit als Zivil-

diener vorzubereiten. Schon seit Anfang Oktober versuche ich in der Katholischen Hochschulgemeinde auszuhelfen, wo ich



Neuer KHG-Zivi: Christoph Weis

kann. Mein Zivildienst dauert noch bis Ende Juni und ich bin schon gespannt auf die Aufgaben der nächsten Monate.

Privat beschäftige ich mich besonders gern mit Naturwissenschaften. Vor allem mit Mathematik und Physik befasse ich mich täglich. Daher habe ich auch vor, Physik zu studieren und irgendwo als theoretischer Physiker alt zu werden. Zu meinen Hobbies zählen außerdem Lesen, Tischtennis, Basketball und Programmieren. Eine meiner größten Leidenschaften sind aber Ballroom-Tänze. Mit dem Tanzen habe ich vor 3 Jahren begonnen.

Ich freue mich, hier in der KHG viele neue Gesichter kennenlernen und ihren Geschichten etwas näher kommen zu dürfen.

Christoph Weis

LITURGISCHER WOCHENPLAN

- SO** 19:30 **Universitätsmesse** in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse
- SO** 18:15 **Messe** in der Stadtpfarrkirche, Herrengasse
- SO** 11:00 **Messe** in der Pfarrkirche St. Leonhard, Leonhardplatz
- SO** 11:30 **Messe** im Grazer Dom, Burggasse
- MO** 8:00 **Messe** in der Hauskapelle der Helferinnen, Leechgasse 34
- DI** 7:15 **Messe** in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse mit anschl. gemeinsamem Frühstück
- MI** 18:00 **Gottesdienst** laut Aushang in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse oder in der Hauskapelle des Priesterseminars, Bürgergasse 2
- DO** 7:15 **Messe** in der Hauskapelle des Studierendenheimes, Leechgasse 24/II mit anschl. gemeinsamen Frühstück
- DO** 12:15 **Sext** (Stundengebet zur Mittagszeit) in der Hauskapelle, Leechgasse 24/II

DIÖZESE 
GRAZ-SECKAU

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein.
Herzlichen Dank!
Katholische Hochschulgemeinde Graz
Stmk. Bank u. Sparkassen AG
Kto-Nr: 03300 700 543
BLZ: 20815
IBAN: AT312081503300700543
BIC: STSPAT2G
Verwendungszweck:
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN+GLAUBEN
Zeitschrift der Katholischen Hochschul-
gemeinde für die Grazer Universitäten und
Hochschulen

Chefredaktion:
Dr.ⁱⁿ Anna Maria Steiner

Redaktion:
Mag. Martin Gsellmann
Mag. Harald Koberg
Lukas Lienhart
Mag.^a Martina Linzer
Dr. Florian Mittl
Mag.^a Gudrun Pichler
Tina Schiefer
Günter Schuchloutz
Mag. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:
Katholische Hochschulgemeinde Graz
MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz
Tel. 0316/32 26 28
<http://www.khg-graz.at>

Layout und Satz:
Wolfgang Rappel

Druck:
Universitätsdruckerei Klampfer,
St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter steiner@khg-graz.at zu melden.

Abo-Bestellung: steiner@khg-graz.at

Coverfoto:
Choi Jeong Hwa, Beautiful! Beautiful Life
(Installation in St. Salvator, Prag), 2012.
© Choi Jeong Hwa / Foto © Martin Staněk

ANKÜNDIGUNGEN



IGNATIANISCHE EINZELEXERZITIEN

Gönn dir den „Luxus“: eine Woche Zeit für die Beziehung zwischen Gott und dir!

Exerzitien wollen dir Raum geben, um Abstand zum Alltag zu gewinnen, dein Leben in Ruhe zu betrachten, auf Gottes Stimme zu lauschen, zu Schweigen und zu Hören, dich ins Beten einzuüben, im Begleitgespräch ins Wort bringen, was dich bewegt ... So kannst du Klarheit gewinnen für dein eigenes Leben, und die Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen, zu lieben und entschlossen zu handeln darf wachsen.

Anmeldung und Begleitung: P. Albert Holzknecht SJ, Sr. Stefanie Strobel sa

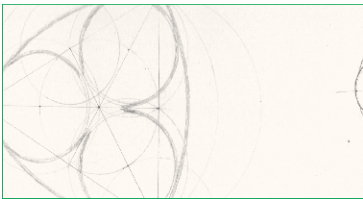
FR 15. FEB 18:00 – FR 22. FEB 9:00

Erholungsheim St. Klara, Kirchberg am Wechsel

ADVENT IN DER KHG

Der Künstler Heribert Friedl versteht seine Kunst als Einladung zum Ausstieg aus dem visuellen und auditiven Overflow unserer Zeit. In der Leechkirche lädt er mit einer Klanginstallation zur Meditation von Zeit, Erinnerung und der Vergänglichkeit alles Irdischen in der Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfest, das von der wunderbaren Koinzidenz von Zeit und Ewigkeit kündigt.

Wir laden zur adventlichen Liturgie, den Konzerten und der Ausstellung in der Leechkirche und im Studierendenhaus Leechgasse 24 sehr herzlich ein und wünschen eine beschauliche Adventzeit!



ADVENTKRANZBINDEN DER KHJ

SA 1. DEZ, 15:00, KHG-Vortragssaal, Leechgasse 24

SONNTAGSMESSEN MIT ADVENTPREDIGT

SO 2. (mit Adventkranzsegnung), 9., 16., 23. DEZ, 19:30, Leechkirche, Zinzendorfsgasse /

ADVENTKONZERT DES KHG-CHORES

Leitung: Rodrigo Algara Woodhouse

DI 4. DEZ, 20:00, Leechkirche, Zinzendorfsgasse

ADVENTKONZERT CHOR PRO MUSICA GRAZ: HIMMELSKÖNIGIN

Lieder für Maria aus Nazareth

FR 7. DEZ, 19:00, Leechkirche, Zinzendorfsgasse

TAIZÉ-GEBET

Kontakt: Sr. Regina Stallbaumer sa

DI 18. DEZ, 19:30, Meditationsraum bei den Helferinnen, Leechgasse 34

STEIRISCHE HIRTEN- UND KRIPPENLIEDER

Leitung: Prof. Sepp Spanner

MI 19. DEZ, 19:00, Leechkirche, Zinzendorfsgasse

RORATE anschl. gemeinsames Frühstück

jeweils MI (5., 12., 19. DEZ) um 6:00, Leechkirche, Zinzendorfsgasse

HERIBERT FRIEDL, DAS VERWEILEN IM TRANSIT. DIE ERINNERUNG FREILEGEN

Ausstellung mit Soundinstallation in der Leechkirche und in der KHG-Galerie, Leechgasse 24 (geöffnet. tägl. 10:00 – 17:00)

DER ADVENTKALENDER DES AAI 2012

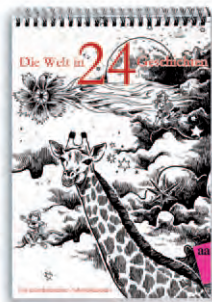
Auf 24 Seiten werden 24 Geschichten aus allen Teilen der Welt erzählt. Die Autoren steuerten Texte aus ihren Kulturkreisen bei. Alle Geschichten sind ins Deutsche übersetzt. Der Kalender hat die Maße 21x15 cm, eine Ringbuchheftung und einen Kartonrücken, den man ausklappen und somit den Kalender aufstellen kann.

Der Erlös dieses und anderer Projekte fließt in den zukünftigen Ort interreligiösen und interkulturellen Gelingens.

Preis: 19,90 €

Erhältlich ist der Kalender:
im Afro-Asiatischen Institut,
in der Buchhandlung Moser,
unter www.kirchenshop.at
sowie in Partnerpfarren.

Infos: www.aai-graz.at



NOV 2012

www.khg-graz.at

SO
18

11:00–14:00 **MUSICBRUNCH: BITS N BEATS!**
10:30 **Laudes**, KHG-Hauskapelle, Leechgasse 24
ab 11:00 **Interkulturelles Buffet + Musik von GitanEsprit**, KHG-Foyer, Leechgasse 24
In Zusammenarbeit mit KHG Community Graz – Verein zur Förderung der Katholischen Hochschulgemeinde

DI
20

19:00 **VERNISSAGE: HERIBERT FRIEDL, DAS VERWEILEN IM TRANSIT. DIE ERINNERUNG FREILEGEN**
Ausstellung in der KHG-Galerie, Leechgasse 24, **Intervention** in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse (zu sehen bis 30. DEZ)

FR
23

20:00 (voraussichtliche Beginnzeit) **FILMPREMIERE: DIE LEBENDEN**
Barbara Alberts autobiografisch inspirierte Geschichte einer Frau auf der Suche nach ihren eigenen Wurzeln und dem Geheimnis ihrer Familie. Anschließend Gespräch mit der Filmemacherin.
Moderation: **Dr.ⁱⁿ Anna Steiner**
KIZ RoyalKino, Conrad von Hötzendorfstraße 10
KIZ RoyalKino in Kooperation mit KHG-Lichtspielblicke

DEZ 2012

www.khg-graz.at

SA
1

15:00 **ADVENTKRANZBINDEN DER KHJ**
KHG-Vortragssaal, Leechgasse 24

DI
4

20:00 **ADVENTKONZERT DES KHG-CHORES**
Leitung: **Rodrigo Algara Woodhouse**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

MI
5

MI
12

MI
19

6:00 **RORATE IM ADVENT**
anschl. gemeinsames Frühstück
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

DO
13

19:00 **LÄNDERABEND GRÖNLAND MIT JOHANNA WEBERHOFER**
Info: **Sr. Regina Stallbaumer sa** und **Anna Steiner**
KHG-Cafeteria, Leechgasse 24

DO
13

20:30 **[,m a g i s] – STUNDE**
Weitere Termine: **DO 10. JAN, DO 24. JAN, jeweils 20:30 – 21:30**
Meditationsraum bei den Helferinnen, Leechgasse 34

DI
18

19:30 **TAIZÉ-GE BET**
Gemeinsam Beten, Singen und Still-Werden beim Taizé-Gebet!
Weiterer Termin: **DI 15. JAN**
Meditationsraum bei den Helferinnen, Leechgasse 34

DO
27

MI
2 JAN

TAIZÉTREFFEN IN ROM
Europäisches Jugendtreffen der Communauté de Taizé in Zusammenarbeit mit der Diözese Rom
Anmeldung: KHG-Sekretariat, Leechgasse 24, 0316/322628, khg-graz@graz-seckau.at
Anmeldeschluss: Ende NOV 2012

JAN 2013

www.khg-graz.at

DI
8

19:00 **VERNISSAGE: STEFAN OSTERIDER, DESPERATE ATTEMPT TO PUT STRUCTURES IN ORDER**
KHG-Galerie, Leechgasse 24 (zu sehen bis 31. JAN 2013)

MO
14

17:00 **FÜHRUNG IM VINZIDORF**
VinziDorf, Leonhardplatz 900
Treffpunkt: **16:45** vor der KHG, Leechgasse 24

MI
16

19:30 **PSYCHOLOGIGUM: „ASYL IN DER STEIERMARK? – HOFFNUNGSVOLL / -LOS?“**
Psychologische/psychiatrische Unterstützung für AsylantInnenen (und MigrantInnenen)
Moderation: **HR Dr. Josef Zollneritsch**
John-Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3

CREDO

Menschen, die aus der Hoffnung leben,
sehen weiter.
Menschen, die aus der Liebe leben,
sehen tiefer.
Menschen, die aus dem Glauben leben,
sehen alles in einem anderen Licht.

Lothar Zenetti
(deutscher Theologe und
Schriftsteller, * 1926)